D 20 720 E

# DER STERN

114. JAHRGANG NUMMER 9 KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE SEPTEMBER 1988



September 1988
114. Jahrgang
Nummer 9



DER STERN

**Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil:**
Johannes Gutjahr, Dieselstraße 1,
D-6367 Karben 1
Telefon: 06039/5001

**Herausgeber:**
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage,
Industriestraße 21, Postfach 1568,
D-6382 Friedrichsdorf 1,
Telefon: 06172/710334



Die internationale Zeitschrift der Kirche, deutsch „Der Stern", wird monatlich auf chinesisch, dänisch, deutsch, englisch, finnisch, französisch, holländisch, italienisch, japanisch, koreanisch, norwegisch, portugiesisch, samoanisch, schwedisch, spanisch und in der Tongasprache veröffentlicht; zweimonatlich wird sie auf indonesisch, tahitisch und thailändisch veröffentlicht, vierteljährlich auf isländisch.

Published monthly by the Corporation of the President of The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints. Application to mail at second class postage rates is pending at Salt Lake City, Utah. Subscription price $ 10.00 per year. $ 1.00 per single copy. Thirty days' notice required for change of address. When ordering a change, include address label from a recent issue; changes cannot be made unless both the old address and the new are included. Send subscriptions and queries to Church Magazines, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America.
Subscription information telephone number 801-531-2947.

POSTMASTER: Send form 3579 to DER STERN at 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America.

**Jahresabonnement:**
DM 25,– durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde). Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Stadtsparkasse Frankfurt, Konto-Nr. 88666, BLZ 50050102.
sFr. 20,00 an Citibank, N. A. Zürich,
Konto-Nr. 0/110501/005,
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
öS 175,– an Erste österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 004-52602, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): US$10.00

Erscheint zwölfmal im Jahr

Printed by Friedrichsdorf Printing Center
Federal Republic of Germany

**Beilagenhinweis:** Dieser Ausgabe liegt der „KINDERSTERN September 1988" bei.

PB MA 8809 GE

# DER STERN

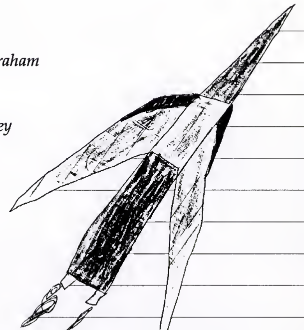
Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage mit Artikeln aus den Zeitschriften *Ensign, New Era* und *Friend*.

## Inhalt



## Für Kinder



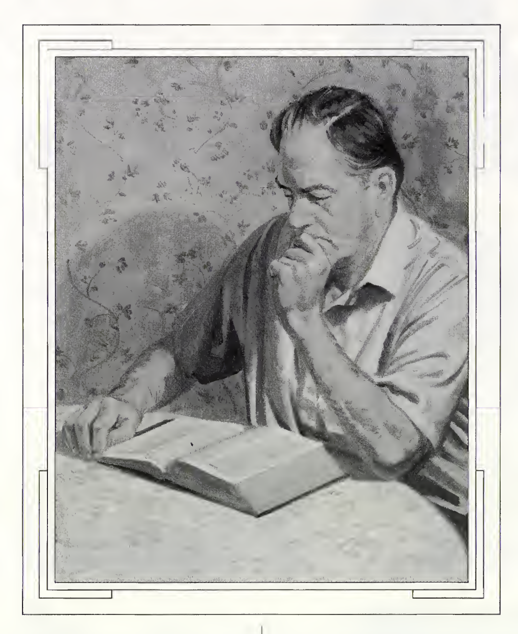


**Umschlagbild:**
*Nephis Vision* von Clark Kelly Price, 1980.
Mit freundlicher Genehmigung von Carl Spoerl.



# TRACHTET NACH DEM GEIST DES HERRN

Präsident Ezra Taft Benson



Wenn wir den Geist des Herrn in unserem Leben spüren, dann können wir mit Sicherheit wissen, daß wir auf dem engen und schmalen Pfad sind.

Beistand durch den Heiligen Geist bringt bestimmte Früchte hervor.

Der Apostel Paulus schrieb: „Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung." (Galater 5:22,23.)

Den Geist bei sich zu haben ist das Wichtigste im Leben. Ich habe das schon immer so empfunden. Wir müssen für die Eingebungen des Heiligen Geistes stets offen und empfänglich sein.

David O. McKay und Harold B. Lee erzählten oft von einer für uns alle lehrreichen Begebenheit aus dem Leben des Bischofs John Wells. Bischof Wells war für viele Kirchenberichte zuständig, so daß er viel Zeit auf Einzelheiten und Statistiken verwenden mußte.

## Mutter, sei nicht traurig

Ein Sohn von Bischof Wells und seiner Frau wurde bei einem Zugunglück im Salt Lake Cañon getötet. Ein Güterzug hatte ihn überfahren. Schwester Wells kam über den Verlust nicht hinweg. Die Beerdigung erleichterte ihre Bürde nicht, und sie trauerte auch danach weiter. Weil sie so sehr litt, machte sich Bischof Wells Sorgen um ihre Gesundheit.

Eines Tages, kurz nach der Beerdigung, lag Schwester Wells trauernd auf ihrem Bett. Da erschien ihr der verstorbene Sohn und sagte: „Mutter, sei nicht traurig. Weine nicht. Mir geht es gut."

Dann berichtete er ihr, wie der Unfall geschehen war. Anscheinend waren über den Hergang des Unfalls noch Fragen offengeblieben, denn der junge Mann war ein erfahrener Eisenbahner. Er aber sagte seiner Mutter, daß es sich eindeutig um einen Unfall handelte.

Nun beachten Sie folgendes: Er erzählte ihr auch, daß er vergebens versucht hatte, mit seinem Vater Kontakt aufzunehmen, sobald er festgestellt hatte, daß er jenseits der Welt der Sterblichen war. Doch sein Vater war so sehr mit seiner Arbeit beschäftigt gewesen, daß er nicht auf die Eingebungen des Geistes reagieren konnte. Darum war der Sohn seiner Mutter erschienen.

Dann sagte er: „Sag Vater, daß es mir gut geht. Ich möchte nicht, daß ihr weiter um mich trauert." (Siehe David O. McKay, *Gospel Ideals*, Salt Lake City, 1953, Seite 525f.)

Präsident McKay und Präsident Lee lehrten uns mit dieser Begebenheit, daß wir stets für die Einflüsterungen des Geistes empfänglich sein müssen. Diese Eingebungen kommen meist, wenn wir nicht unter Termindruck stehen und nicht mit den Sorgen des Alltags beschäftigt sind.

Nehmen Sie sich Zeit zum Nachdenken. Das Nachsinnen über eine Schriftstelle – Jakobus 1:5 – veranlaßte einen Jungen, in den Wald zu gehen, um mit dem himmlischen Vater zu sprechen. Dadurch wurden die Himmel in unserer Evangeliumszeit geöffnet.

Das Nachdenken über eine Schriftstelle aus dem Evangelium des Johannes im Neuen Testament führte zu der großartigen Offenbarung über die drei Grade der Herrlichkeit.

Das Nachdenken über eine Schriftstelle aus dem Petrusbrief öffnete Joseph F. Smith die Himmel, so daß er die Geisterwelt sah. Diese als Vision von der Erlösung der Toten bekannte Offenbarung ist heute Bestandteil von ‚Lehre und Bündnisse'.

Denken Sie über die Bedeutung der Aufgabe nach, die der Herr Ihnen als Eltern und Großeltern übertragen hat. Der Herr hat uns geraten: „Laßt euch das Feierliche der Ewigkeit zu Herzen gehen." (LuB 43:34.) Das ist aber nicht möglich, wenn das Herz mit weltlichen Sorgen beschäftigt ist.

## „Damit du die Geheimnisse erkennen mögest"

Lesen und studieren Sie die heiligen Schriften. Sie sollen zu Hause studiert werden, wobei Vater und Mutter die Führung übernehmen und das Beispiel geben. Die heiligen Schriften müssen durch den Heiligen Geist verstanden werden; der Herr verheißt seinen treuen und gehorsamen Jüngern, daß sie die Geheimnisse und das Friedfertige erkennen werden (siehe LuB 42:61).

Die folgende Aussage von Spencer W. Kimball zeigt, wie wir in unserem Leben mehr Geistigkeit entwickeln können:

„Wenn meine Beziehung zur Gottheit oberflächlich wird, wenn es scheint, daß kein göttliches Ohr mir zuhört und keine göttliche Stimme spricht, dann stelle ich fest, daß ich weit, weit weg bin. Vertiefe ich mich dann in die heiligen Schriften, verringert sich der Abstand, und die Geistigkeit kehrt zurück. Ich empfinde größere Liebe für diejenigen, die ich mit ganzem Herzen, mit ganzem Sinn und mit aller Kraft lieben muß; und da ich sie mehr liebe, fällt es mir leichter, ihrem Rat zu folgen." (Aus einer Rede vor Angestellten des Seminars und Instituts am 11. Juli 1966.)

Aus Erfahrung weiß ich: Das ist ein guter Rat.

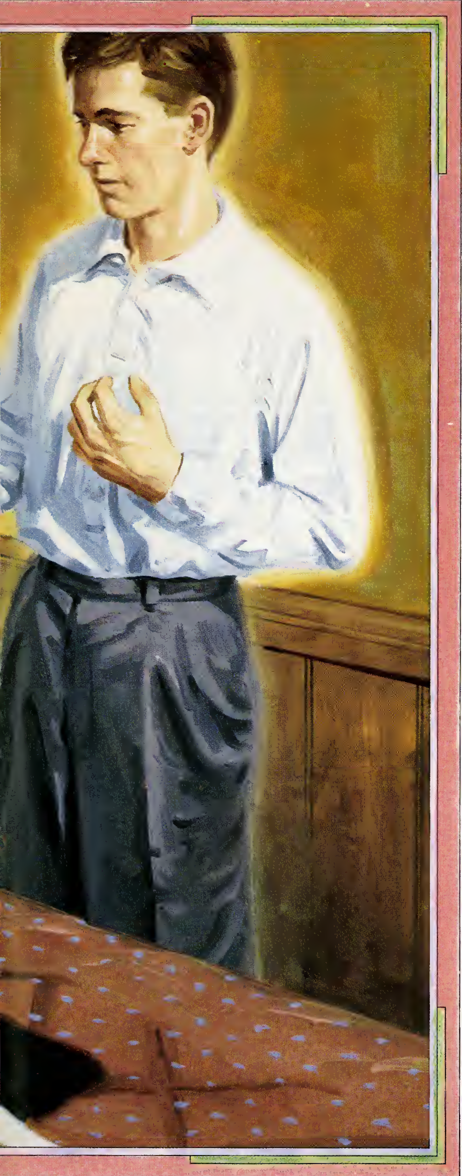
Je besser Sie sich in den heiligen Schriften auskennen, desto näher kommen Sie der Absicht und dem Willen des Herrn, desto näher kommen Sie einander als Ehepartner sowie als Eltern und Kinder. Sie werden bemerken, daß Ihnen die ewigen Wahrheiten zu Herzen gehen, wenn Sie die heilige Schrift lesen.

Denken Sie über alles nach, was Sie nicht verstehen. Wie der Herr schon zu Oliver Cowdery sagte: „Du mußt es mit dem Verstand durcharbeiten; dann mußt du mich fragen, ob es recht ist, und wenn es recht ist, dann werde ich machen, daß dein Herz in dir brennt; darum wirst du *fühlen*, daß es recht ist." (LuB 9:8.)

Ist Ihnen der letzte Abschnitt aufgefallen? „Darum wirst du *Fühlen*, daß es recht ist."

Wir empfangen das Wort des Herrn häufig durch ein





Paul Mann

SEIN VATER WAR SO SEHR MIT SEINER ARBEIT BESCHÄFTIGT, DASS ER NICHT AUF DIE EINGEBUNGEN DES GEISTES REAGIEREN KONNTE. DARUM WAR DER SOHN SEINER MUTTER ERSCHIENEN.

Gefühl. Wenn wir demütig und empfänglich sind, leitet uns der Herr mit Hilfe unserer Empfindungen. Darum bewegen uns geistige Eingebungen manchmal zu großer Freude und sogar zu Tränen. Schon oft sind meine Regungen sanft und meine Empfindungen sehr zart geworden, wenn der Geist sie angerührt hat.

## Den Einfluß des Geistes ausstrahlen

Der Heilige Geist macht unsere Gefühle sanfter. Wir verspüren für andere mehr Nächstenliebe und Mitgefühl. In unseren Beziehungen zu anderen Menschen werden wir ruhiger. Wir haben mehr Kraft, einander zu lieben. Andere Menschen suchen unsere Nähe, weil sogar unser Äußeres den Einfluß des Geistes widerspiegelt. Unser Charakter wird Gott ähnlicher. Infolgedessen werden wir für die Eingebungen des Heiligen Geistes empfänglicher und sind somit fähiger, Geistiges zu verstehen.

Nehmen Sie sich die Worte des Erretters zu Herzen: „Häuft in eurem Verstand *beständig* die Worte des Lebens auf wie einen Schatz." (LuB 84:85.)

Barbara Smith Amussen, die Mutter meiner Frau, diente zwanzig Jahre im Logan-Tempel und war vierzig Jahre lang Witwe. Sie war eine Frau ohne jede Falschheit. Ich hatte sie so lieb, daß ich viel Zeit mit ihr verbrachte, denn sie war Witwe und hatte keinen Priestertumsträger zu Hause.

Diese außergewöhnliche Frau kannte den genauen Zeitpunkt, an dem sie das irdische Leben verlassen mußte. Ihr Ehemann, ein dänischer Bekehrter und der erste Juwelier und Uhrmacher unter den Pionieren von Utah, Carl Christian Amussen, erschien ihr im Traum oder in einer Vision. Sie erklärte: „Ich weiß nicht, was von beiden es war, aber es war so wirklich, daß er im Zimmer zu sein schien. Er sagte, er sei gekommen, um mir zu sagen, daß die Zeit meines irdischen Lebens sich ihrem Ende näherte und daß ich am nächsten Donnerstag (es war damals Freitag) die Sterblichkeit verlassen sollte."

Ihre älteste Tochter Mabel sagte: „Ach Mutter, du hast dir über irgend etwas Sorgen gemacht. Du hast dich nicht wohl gefühlt."

Die Mutter antwortete: „Es ist alles in Ordnung. Mir geht es sehr gut. Es gibt keinen Anlaß zur Besorgnis. Ich weiß nur, daß ich nächsten Donnerstag fortgehe."

Dann sagte sie: „Mabel, wenn es an der Zeit ist, möchte ich bei dir daheim entschlafen, und zwar im oberen Zimmer, wo ich immer gesessen und den Jungs, als sie noch klein waren, Begebenheiten aus dem Buch Mormon und der Kirchengeschichte erzählt habe."

Als die Zeit näherrückte, besuchte sie die Fastversammlung ihrer Gemeinde. Sie gab Zeugnis, und der Bischof sagte, daß sie gesprochen habe, als würde sie eine lange Reise antreten.

„Sie sagte uns allen Lebewohl", berichtete der Bischof, „gab ihrer Liebe zu uns Ausdruck und der Freude, die sie am Dienst im Tempel hatte." Der Tempel lag nur wenige Meter vom Gemeindehaus entfernt. Dann gab sie inbrünstig Zeugnis.

In den nächsten Tagen ging sie zur Bank, hob ihre geringen Ersparnisse ab, beglich alle Rechnungen, ging zum Bestattungshaus und wählte ihren Sarg. Dann ließ sie in ihrem Haus Wasser und Strom abstellen und begab sich zu Mabel. Am Tag vor ihrem Tod kam ihr Sohn zu Besuch. Sie saßen am Bettrand und hielten einander die Hand, während sie miteinander redeten.

Am Todestag meiner Schwiegermutter betrat Mabel das Zimmer, in dem sie auf dem Bett ruhte. Ihre Mutter sagte: „Mabel, ich fühle mich etwas schläfrig. Störe mich nicht, auch wenn ich bis zum Abend schlafe."

Das waren ihre letzten Worte, und sie ging friedlich von diesem Leben ins nächste.

Geistigkeit – mit dem Geist des Herrn übereinstimmen – ist das, was wir alle am dringendsten brauchen. Alle Tage unseres Lebens müssen wir danach streben, daß der Heilige Geist unser Begleiter ist. Wenn wir den Geist bei uns haben, werden wir den Dienst lieben, werden wir den Herrn lieben, werden wir diejenigen lieben, mit denen wir dienen, und diejenigen, denen wir dienen.

Einige Jahre nachdem Joseph Smith den Märtyrertod erlitten hatte, erschien er Brigham Young. Hören Sie seine Botschaft:

„Sage den Leuten, sie mögen demütig und glaubenstreu sein und dafür sorgen, daß sie den Geist des Herrn behalten; dann wird er sie recht führen. Gebt acht und wendet euch nicht von der sanften, leisen Stimme ab; sie wird euch sagen, was ihr tun und wohin ihr gehen sollt; sie wird euch die Früchte des Reiches einbringen. Sage den Brüdern, sie mögen ihr Herz für die Überzeugung offenhalten, damit es bereit ist, diese zu empfangen, wenn der Heilige Geist kommt." (*Manuscript History of Brigham Young*, 23. Februar 1847, Hg. Elden Jay Watson, Salt Lake City, 1968, 1971, Band 2, Seite 529.)

Der Herr hat dieses Werk gefördert und wird es auch weiterhin tun. Er ist seinen Dienern nahe, ja, so daß sie sein Flüstern hören.

Das Werk dieser Letzten Tage ist geistig. Man braucht Geistigkeit, um es zu verstehen, zu lieben, zu erkennen. Streben Sie darum nach dem Geist bei allem, was sie tun. Halten Sie ihn stets bei sich. Das ist die uns gestellte Aufgabe.

Ich bete darum, daß der Geist des Herrn bei einem jeden von Ihnen und in Ihrer Familie weilen möge. □

---

## FÜR DIE HEIMLEHRER

*Einige wesentliche Punkte, die Sie bei Ihrem Heimlehrgespräch hervorheben könnten:*

1. Den Geist des Herrn bei sich zu haben ist das Wichtigste im Leben.
2. Die heiligen Schriften lesen und studieren, das bringt den Geist in unser Leben.
3. Wenn wir uns Zeit zum Nachdenken nehmen, so hilft uns das, die Einflüsterungen des Geistes wahrzunehmen.
4. Wir empfangen das Wort des Herrn häufig durch ein Gefühl.
5. Das Werk dieser Letzten Tage ist geistig. Man braucht Geistigkeit, um es zu verstehen, zu lieben und zu erkennen.

### *Hilfen für das Gespräch*

1. Sprechen Sie darüber, was es für Sie bedeutet, den Geist des Herrn in Ihrem Leben zu haben.
2. Enthält dieser Artikel Schriftstellen oder Zitate, die in der Familie vorgelesen und besprochen werden könnten?
3. Wäre es für das Gespräch besser, wenn Sie vor dem Besuch mit dem Familienoberhaupt redeten? Möchte der Kollegiumspräsident oder der Bischof ihm etwas mitteilen lassen?

BESUCHSLEHRBOTSCHAFT

# DIE LIEBE TRÄGT DAS BÖSE NICHT NACH

*Ziel: Laßt Tugend immerfort unsre Gedanken zieren.*

Ein Sprichwort sagt, daß der Mensch so sei, wie er in seinem Herzen denkt. Den heiligen Schriften entnehmen wir: „Laß Tugend immerfort deine Gedanken zieren; dann wird dein Vertrauen stark werden in der Gegenwart Gottes." (LuB 121:45.) Der Apostel Paulus und der Prophet Mormon lehrten: „Die Liebe trägt das Böse nicht nach." (Siehe 1 Korinther 13:4,5; siehe auch Moroni 7:45.) Wir sind *wirklich*, was wir denken. Und wenn wir rechtschaffene Gedanken hegen, dann werden wir sehr wahrscheinlich auch rechtschaffen leben.

Wie unterscheiden wir zwischen guten und bösen Gedanken? Die Schrift bietet uns einen Leitsatz an: „Das, was von Gott ist, lädt ein und lockt, beständig Gutes zu tun; darum ist alles, was einlädt und lockt, Gutes zu tun und Gott zu lieben und ihm zu dienen, von Gott eingegeben." (Moroni 7:13.)

Wir sind Herr über unsere Gedanken. Wie man einen Garten kultiviert, so sollen wir unseren Geist kultivieren: unreine, negative und sündige Gedanken ausjäten, statt dessen rechtschaffene pflegen.

Eine Art, rechtschaffene Gedanken zu pflegen, besteht darin, unser Augenmerk auf den Sinn unseres irdischen Lebens zu richten. Ein Beispiel: Eine Frau fühlte sich entmutigt; besonders dann, wenn sie ihr eigenes Leben mit dem anderer Menschen verglich, die mehr Wohlstand und materielle Besitztümer hatten als sie selbst.

Sie beschloß jedoch, ihre Gedanken zu beherrschen. Sie befaßte sich damit, der Mensch zu werden, der sie sein wollte, statt sich um Dinge zu sorgen, die sie nicht besaß. Sie studierte gebetvoll die heiligen Schriften, konzentrierte sich auf das Leben des Erretters und darauf, ihr Leben dem seinen ähnlicher zu machen.

Während sie das tat, wurde sie mehr der Bedürfnisse der Menschen in ihrer Umgebung gewahr. Sie bemerkte, daß ihr Zeugnis und ihre Familie an Wert gewannen. Sie begann, an anderen Menschen christusähnliche Wesenszüge mehr zu bewundern als weltlichen Wohlstand. Diese neue Lebensanschauung half ihr, sich viel glücklicher zu fühlen.

Um einen reinen Geist zu entwickeln, müssen wir mehr tun, als böse, negative oder unreine Gedanken aufzugeben oder zu vermeiden. Wir müssen auch lernen, tugendhafte Gedanken zu hegen. Die Schrift zeigt uns auf, woran wir denken sollen:

„Was immer wahrhaft, edel, recht, was lauter, liebenswert, ansprechend ist, was Tugend heißt und lobenswert ist, darauf seid bedacht!" (Philipper 4:8.)

Wir können lernen, auf solches „bedacht zu sein", indem wir eine gute Umgebung suchen, die heiligen Schriften und andere gute Bücher lesen, beten, Kirchenlieder singen, fasten, den Sabbat heiligen, erhebende Unterhaltung suchen, uns angemessen kleiden, Talente entwickeln, am Dienst in Kirche und Gemeinwesen teilnehmen und uns bemühen, die Gebote zu halten.

In dem Maße, wie wir lernen, rechtschaffen zu denken, wird unser Leben rechtschaffener. Wir werden rechtschaffen leben *wollen*, und zwar in Wort und Tat. Wir werden Christus ähnlicher. □

## ANREGUNGEN FÜR DIE BESUCHSLEHRERINNEN

1. Lesen Sie Matthäus 6:19–21, und sprechen Sie über die himmlischen „Schätze", auf die wir unser Herz richten sollen.

2. Lesen Sie ‚Lehre und Bündnisse' 121:45,46, und besprechen Sie die Segnungen, die von tugendhaften Gedanken kommen. Wie können rechtschaffene Gedanken und Wünsche das geistige Empfinden in unserer Familie steigern?

(Siehe *Der Familienabend – Anregungen und Hilfsmittel*, Seite 18 und 292.)



# UNSER KREUZ TRAGEN

Marvin J. Ashton
vom Kollegium der Zwölf

**Jesus hat gesagt: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.**

Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen." (Matthäus 16:24,25.)

Welches Kreuz aber trägt denn ein jeder von uns? Welche Form hat es, was wiegt es, wie hoch ist es, welche Abmessungen hat es? Die Kreuze, die wir tragen können, sind zahlreich: das Kreuz der Einsamkeit, das Kreuz körperlicher Behinderung – Verlust eines Beines, eines Armes, des Gehörs, der Sehkraft, der Beweglichkeit. Das sind offensichtliche Kreuze. Wir sehen Menschen mit einem solchen Kreuz, wir bewundern die Stärke, mit der sie es würdevoll tragen. Eine schlechte körperliche Verfassung kann ebenso ein Kreuz sein, wie Übertretung, Lob, Versuchung, Schönheit, Ruhm oder Reichtum. Finanzielle Lasten können ein Kreuz sein; ebenso Kritik oder Zurückweisung durch uns Nahestehende.

Es gibt im Leben jedoch auch viele Kreuze, die zwar wirklich vorhanden, aber nicht so einfach zu sehen oder zu bemerken sind. Eine Art von Kreuz ist gebrochenes Vertrauen durch einen Elternteil, ein Familienmitglied, einen Lehrer, einen Bischof, ein Mitglied der Pfahlpräsidentschaft, einen Freund, eine Freundin, einen Mitarbeiter oder einen Klassenkameraden.

Ein anderes Kreuz, das nicht immer sichtbar ist, aber gelegentlich sehr schwer und bedrückend sein kann, ist der Mangel an Selbstachtung – ein gewisser Unwille, sich selbst anzunehmen. Machen Sie sich innerlich manchmal ein Kompliment für Ihr Verhalten? Oder denken Sie immer schlecht von sich, gleichgültig was Sie tun? Solche Gefühle können ein schwer zu tragendes Kreuz sein. So ein Kreuz kann Ihren ewigen Fortschritt verzögern.

Der Wunsch, jemand anderer mit größeren Talenten und mehr Stärke zu sein, ist ein Hindernis. Es ist auch ein Kreuz, nicht zu erkennen, daß wir mit Gottes Hilfe viel erreichen können. Wir können lernen, wie Ammon zu sein, der in einem meiner Lieblingszitate aus dem Buch Mormon sagt:

„Ich prahle nicht mit meiner eigenen Stärke, auch nicht mit meiner eigenen Weisheit; sondern siehe, meine Freude ist voll, ja, mein Herz will überfließen vor Freude, und ich freue mich an meinem Gott.

Ja, ich weiß, daß ich nichts bin; und was meine Stärke betrifft, so bin ich schwach; darum will ich nicht mit mir selbst prahlen, sondern will mit meinem Gott prahlen, denn mit seiner Stärke kann ich alles tun." (Alma 26:11,12.)

Ich wünsche, wir würden glauben und handeln wie Ammon. Manch einer, dem eine verantwortungsvolle Aufgabe übertragen wurde, sagt demütig: „Himmlischer Vater, ich bin schwach, aber mit deiner Hilfe kann ich es schaffen." Gott kann unser Kreuz leichter machen, wenn wir ihn um Hilfe bitten. In ‚Lehre und Bündnisse' 56:2 lesen wir das Wort des Herrn: „Und wer nicht sein Kreuz auf sich nehmen und mir nachfolgen und meine Gebote halten will, der wird nicht errettet werden."

In der Schrift heißt es: „Siehe, wer von seinen Sünden umgekehrt ist, dem wird vergeben, und ich, der Herr, behalte sie nicht mehr im Gedächtnis." (LuB 58:42.) Das ist wahr. Wir können lernen, umzukehren und uns selbst zu vergeben. Unglücklicherweise tragen wir manchmal lieber ein Kreuz weiter als nötig, statt zu bekennen und einen neuen Anfang zu machen.

Ein anderes Kreuz besteht darin, daß wir uns gegen einen guten Rat sträuben. Einige von uns neigen dazu, einen guten Rat übelzunehmen, ihm zu widerstreben, sich dagegen aufzulehnen, ihn nur zögernd zu befolgen oder ihm zu widersprechen. Ebenso verhalten wir uns bei Anweisungen. Wir denken vielleicht: „Was

Steve Bunderson

glaubst du denn eigentlich, wer du bist?", „Warum all diese Einschränkungen?", „Wo bleibt die Entscheidungsfreiheit?" oder: „Warum läßt du mich nicht einfach in Ruhe?"

Wir mögen uns einem Rat widersetzen, weil er uns unbequem ist oder wir seinen Wert nicht einsehen können. Ich bitte Sie eindringlich, befolgen Sie gebetvoll die Ihnen erteilten Ratschläge.

Manchmal wird uns ein Kreuz auferlegt, damit wir beten lernen. Ein Kreuz wird leichter, wenn wir lernen, zu beten und auf Antwort zu warten. Die mangelnde Bereitschaft, zuzuhören und zu lernen, kann ein unsichtbares Kreuz von beträchtlichem Gewicht sein. Beten Sie beständig – auch wenn die Antwort auf sich warten läßt oder schwer hinzunehmen ist.

Das Lob der Welt kann ein schweres Kreuz sein. Ich meine hier nicht Geld oder gesellschaftliche Stellung; ich meine Anerkennung. Natürlich sollen wir denen, die eine Berufung innehaben und Verantwortung tragen, mit Achtung begegnen. Doch groß sind in den Augen des Herrn diejenigen, denen Anerkennung, Ehre und Respekt gezollt werden und die dennoch erkennen: Wahre Größe wird dadurch erreicht, daß man dem Erretter folgt und den Kranken, Bedrängten, Entmutigten, Heimatlosen und denjenigen, die mit einem Kreuz beladen sind, beisteht.

Es ist unser Recht und unsere Aufgabe, unser Kreuz zu tragen und dabei den Verstand und das Urteilsvermögen zu haben, unsere Segnungen zu erkennen. Wie das Lied uns sagt:

*Bist du je beladen mit der Sorgen Last?*
*Scheint zu schwer das Kreuz, das du zu tragen hast?*
*Sieh den großen Segen, und der Zweifel flieht,*
*Wenn dein Herz die Liebe deines Gottes sieht.*
*(Gesangbuch*, Ausgabe 1977, Nr. 181*)*

Ich bezeuge Ihnen, daß ein Kreuz, das manchmal unsinnig und ungerecht erscheint, zu unserem Besten sein kann. Das Kreuz zu tragen und dem Erretter zu folgen verleiht unserem Leben Kraft, Frieden und Sinn. □

*Aus einer Ansprache an der Brigham-Young-Universität*

# TOR

Eileen F. M. Bell

Die Arbeitszeit in dem Unternehmen für Abfallbeseitigung in Edmonton, Kanada ging dem Ende zu. Don Hughes, Hoher Rat im Pfahl Edmonton Alberta Millwoods, saß an seinem Schreibtisch und überlegte, ob er heute nicht etwas früher als üblich nach Hause gehen sollte.

Es war etwa 15.30 Uhr am 31. Juli 1987. Diese Woche war eine der heißesten seit vielen Jahren gewesen. Die Luft war ungewöhnlich feucht. Am Vorabend war eine eigenartige Wolkenmasse über die Stadt gezogen, fast wie ein Kinoeffekt.

Seine Frau hatte ihn heute früh im Büro besucht und vorgeschlagen, diesmal doch etwas eher heimzukommen.

Er erinnert sich: „Ich wollte nach Hause gehen, aber ein stärkeres Gefühl sagte mir: ,Bleib hier. Du hast hier noch etwas zu tun.' Mir war nicht klar, welche Arbeit ich noch zu beenden hätte, doch ich folgte der Eingebung und blieb. Meiner Frau sagte ich, daß ich bald kommen werde."

Kurz darauf fiel in einem Teil der Stadt der Strom aus. Einer der sieben Leute im Büro sah aus dem Fenster und zeigte auf den Wolkenschlauch eines von Süden kommenden Tornados. „Sobald ich das sah", berichtet Bruder Hughes, „war mir, als sagte der Geist: ,Das wird hier mitten durch kommen. Du mußt diese Leute vorbereiten.'"

Bruder Hughes bat seine Mitarbeiter, den nahenden Sturm zu beobachten, und ging zur Rückseite des Gebäudes. Dort sahen zwölf oder mehr Arbeiter ebenfalls nach dem sich entwickelnden Sturm. Der Tornado wurde jede Sekunde größer. Er kam deutlich in ihre Richtung.

NADO!

Bruder Hughes fiel der Rat eines Freundes ein, der in den Vereinigten Staaten gewohnt hatte. Sollte jemals ein Tornado auf ihn zukommen, so hatte der Freund gesagt, müsse Bruder Hughes nach einem festen, geschützten Ort suchen. „Ich wollte die Männer ins Ersatzteillager schicken. Das Lager hatte Betonwände und lag mitten im Gebäude. Aber niemand achtete auf mich, alle waren zu sehr damit beschäftigt, den sich nähernden Sturm zu beobachten."

Er rannte in die vorderen Büros und sah, daß der Tornado sich herabsenkte. In einem Holzlager in der Nachbarschaft berührte der Sturm den Boden; rasch wurde das Lager von der Wolke aufgesogen. Inzwischen erfüllte der Tornado den ganzen Himmel. Er machte ein Geräusch wie ein riesiger Güterzug und saugte Holzstapel, Fahrzeuge, Schuppen und Maschinen in seinen finsteren Wirbel.

„Ich befahl den Büroangestellten, sofort in die Kantine zu gehen und dort das Ende des Sturms abzuwarten. Nachdem alle den Raum verlassen hatten, sah ich nach den anderen Kollegen im hinteren Teil des Gebäudes", sagt Bruder Hughes. „Das Gebäude südlich von uns brach unter der Wucht des Sturmes zusammen. Einer unserer Männer fotografierte, aber die anderen sahen nervös aus. Sie fragten sich, wo sie Schutz finden könnten."

Nochmals wies Bruder Hughes sie an, ins Ersatzteillager zu gehen, aber sie zögerten noch immer. „Da brüllte ich ihnen Anweisungen zu, lauter und heftiger, als ich je für möglich gehalten habe. Ich fühlte, wie der Geist wirkte und ihnen zurief: ‚Bewegt euch – jetzt!' Das schien ihre Gedanken zu klären." Alle liefen schnell ins Ersatzteillager.

*Scott Snow*

Als Bruder Hughes seine Mitarbeiter in Sicherheit wußte, lief er wieder nach vorn. Der Tornado hatte bereits die Spedition auf der anderen Straßenseite zerstört und drohte, den rennenden Bruder Hughes einzuholen.

Die Fenster begannen zu platzen. „Es klang wie Gewehrschüsse – BUMM, BUMM, BUMM, BUMM – als die Fenster explodierten und zersplitterten."

Bruder Hughes suchte in einem kleinen Vorratsraum Schutz, schlug die Tür hinter sich zu und drängte sich an die Wand. Er hoffte, daß alle anderen im Gebäude in Sicherheit waren.

„Ich fühlte mehr, als daß ich es hörte, wie der Sturm draußen lauter wurde. Er dröhnte wie ein Zug oder ein Düsenmotor; ein rumpelndes Geräusch gemischt mit einem schrillen Heulen.

In kürzester Zeit habe ich viel gebetet. Ich betete für die Leute in meiner Nähe. Ich betete für meine Familie und die Familie der anderen, daß sie behütet und geschützt würden. Ich betete und hoffte, daß ich überleben würde; doch wenn es sein sollte, so sagte ich, wäre ich bereit, vor ihn hinzutreten."

Während Bruder Hughes betete, flog das Gebäude auseinander – Stahlplatten in stählernen Rahmen. Draußen wurden Sattelschlepper, stählerne Lagerhallen, schwere Luftkompressoren und Container mit Industrieabfällen wie Spielzeug durch die Luft geschleudert. Eine Wand des Vorratsraumes stürzte ein und stieß Bruder Hughes zu Boden, schützte ihn aber gleichzeitig vor anderen Trümmern. Als er die Augen öffnete und aufblickte, sah er anstelle der Decke die donnernde, schwarze Wolke über sich. Er befürchtete, sie würde nochmals den Boden berühren, aber der Tornado entfernte sich vom Gebäude.

Bruder Hughes kroch aus seinem Versteck und drückte die verbogene Tür auf, um aus dem Vorratsraum zu gelangen. „Ich hatte erwartet, einen Teil des Gebäudes beschädigt zu finden, aber nichts war mehr heil. Es sah aus, als hätte jemand mit einem riesigen Hammer alles flachgeschlagen."

Der Ehemann einer Kollegin aus den vorderen Büros war kurz vor dem Sturm eingetroffen und hatte nahebei Schutz gefunden. Er und Bruder Hughes rannten dorthin, wo sich die Wände der Kantine übereinandergelegt hatten und nun einen Trümmerhügel bildeten. Die beiden Männer erstiegen den Hügel und fanden zu ihrer Erleichterung die Büroangestellten heil in einer Ecke, wo zwei aneinander lehnende Wände einen Hohlraum gebildet hatten.

Bruder Hughes und sein Begleiter arbeiteten sich sodann dahin durch, wo das Ersatzteillager gewesen war. Fünf Männer hatten sich dort bereits aus den Trümmern befreit. Mit bloßen Händen zogen die Männer verbogenen Stahl und Betonblöcke von den Trümmern, die ihre anderen Kollegen geschützt hatten. Anschließend holten sie die Mitarbeiter auf der anderen Seite des Gebäudes aus den Trümmern. In all der Zerstörung hatte nur eine einzige Person einen dauernden Schaden davongetragen, und zwar eine Rückenverletzung.

Als die Rettungsmannschaften eintrafen, fanden sie die Mitarbeiter dieser Firma unter einem der großen Container für Industrieabfälle. Dort verbargen sie sich vor den mehr als 20 Zentimeter großen Hagelkörnern, die auf den Wirbelsturm folgten.

Der Tornado hatte die größte Verwüstung in Edmonton seit Menschengedenken verursacht. Der Sachschaden betrug über eine viertel Milliarde Dollar. Siebenundzwanzig Einwohner waren ums Leben gekommen.

Auf einem Hügel oberhalb des zerstörten Firmengebäudes dachte Don Hughes darüber nach, was alles hätte geschehen können. „Es ist ein Wunder, daß keiner unserer Arbeiter getötet wurde. Allein die Plätze, an denen wir Deckung suchten, hatten einigen Schutz geboten. Wenn ich mir diese völlige Verwüstung anschaue, so scheint mir, als habe der Herr seine Hand ausgestreckt und uns einen sicheren Unterschlupf bereitet." □

*Eileen F. M. Bell, Nachrichtensprecher, ist Vorsitzender des Aktivitäten-Komitees der Gemeinde Edmonton 9 im Pfahl Edmonton Alberta Millwoods, Kanada.*

Steve Bunderson

Als der Erretter eines Tages zu einem Haus unterwegs war, wo er ein Wunder vollbringen sollte, geschah etwas Wunderbares. Beginnend bei Lukas 8:41 erfahren wir, daß er der Bitte eines gewissen Jairus folgte, der Synagogenvorsteher war. Die Tochter des Jairus lag im Sterben. Während Jesus den Weg entlangging, drängte sich eine Menschenmenge um ihn. Eine kranke Frau kam ihm nahe und berührte den Saum seines Gewandes. Er blieb stehen und tröstete sie. Sie war geheilt. Danach setzte Jesus seinen Weg zum Haus des Jairus fort. Jemand sagte ihm, daß die Tochter bereits gestorben sei, aber Jesus ging weiter und erweckte sie zum Leben.

Auf dem Weg, ein Wunder zu vollbringen, blieb Jesus stehen und half und befaßte sich mit einem Notleidenden. Das hat er oft getan. In 3 Nephi 17 lesen wir von Christi Besuch bei den Nephiten. Nachdem er sie unterwiesen hatte, sagte er: „Aber jetzt gehe ich zum Vater und auch, um mich den verlorenen Stämmen Israels zu zeigen." (Vers 4.) Dann blickte er auf die Menschen und sah, daß sie weinten und „sie blickten ihn unverwandt an, als wollten sie ihn bitten, noch ein wenig länger bei ihnen zu verweilen". (Vers 5.)

### Wunderbares geschah

Jesus blieb noch bei ihnen. Er ließ die Nephiten ihre Kranken zu ihm bringen, damit er sie heilte. Er betete auf so wunderbare Weise, daß seine Worte nicht niedergeschrieben werden konnten. Er segnete jedes der

# AUF DEM WEG, EIN WUNDER ZU VOLLBRINGEN

## Lieben und dienen, wie Jesus es tun würde

Mary Ellen Edmunds



kleinen Kinder und betete für sie. Er setzte das Abendmahl unter ihnen ein. Wunderbares geschah, weil der Erretter bei den Menschen blieb.

Der Herr lehrte das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Dieser Samariter, möglicherweise auf dem Weg zu einer wichtigen Versammlung oder Verabredung, sah jemanden, der seiner Hilfe bedurfte, und blieb stehen. (Siehe Lukas 10:30–37.)

Wie oft sind *Sie* in der Schule, in der Kirche, auf dem Marktplatz stehengeblieben, um einem Freund in Not zuzuhören, mit einem Nachbarn zu sprechen, den Eingebungen des Geistes zu folgen?

Als Heilige der Letzten Tage und Christen müssen wir eher bereit sein, stehenzubleiben und zu helfen. Wir brauchen mehr Menschen, die jede Gelegenheit ergreifen, Gutes zu tun und gut zu sein.

Eine Freundin und ich sahen einmal eine junge Mutter, die neben ihrem liegengebliebenen Auto stand und sehr unglücklich dreinschaute. Sie hatte mehrere Kinder bei sich. Wir fühlten uns bewogen, anzuhalten und unsere Hilfe anzubieten. Sie sagte, ihrem Wagen sei das Benzin ausgegangen. Wir erboten uns, Benzin für sie zu holen, damit sie bei den Kindern bleiben konnte. Sie war offensichtlich dankbar dafür, aber die Hilfe anzunehmen, schien ihr unangenehm zu sein. Das war auch noch so, als wir mit einem vollen Benzinkanister zurückkamen.

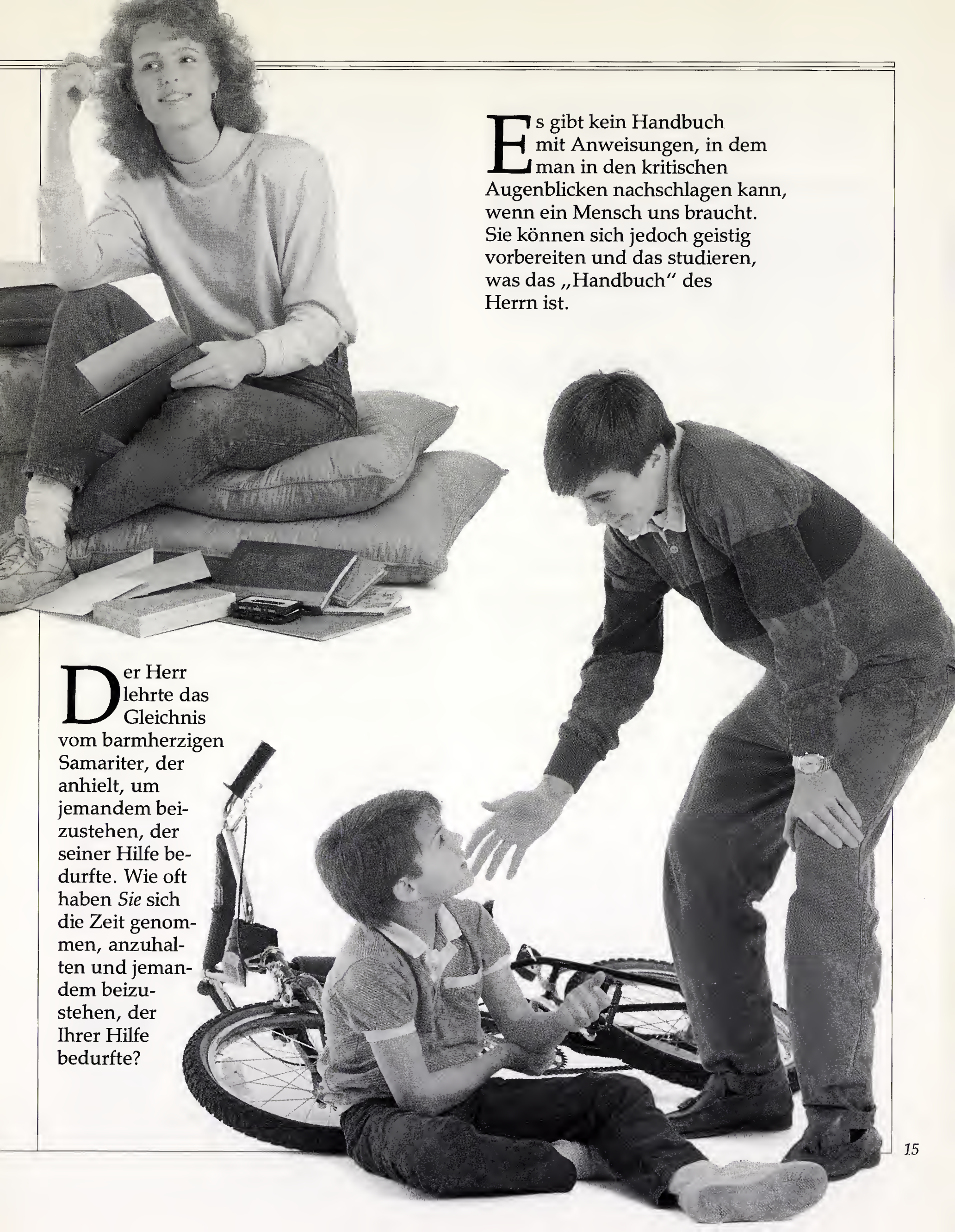
Da hatte ich eine Idee. Ich sagte: „Sie würden uns doch genauso Ihre Hilfe anbieten, wenn wir es nötig hätten!" Sie dachte einen Moment nach und lächelte dann. „Da haben Sie recht", sagte sie. „Das würde ich."

Ich weiß nicht mehr, wohin meine Freundin und ich an dem betreffenden Tag unterwegs waren, aber ich erinnere mich noch genau an das gute Gefühl, Hilfe zu leisten. Ich bin davon überzeugt, daß die meisten von uns stehenbleiben und helfen möchten, aber nicht sicher sind, was getan werden muß, oder zu beschäftigt oder gar ängstlich sind. Oftmals sind wir nicht auf Beistand vorbereitet. Und es gibt kein Handbuch mit Anweisungen, in dem man in den kritischen Augenblicken nachschlagen kann, wenn ein Mensch uns braucht.

Sie können sich jedoch geistig vorbereiten: Sie können das studieren, was das „Handbuch" des Herrn ist, und Sie können für die Eingebungen des Geistes empfänglich werden. Es gibt keine besseren

**Der Erretter nahm sich Zeit, die kleinen Kinder zu segnen. Man kann ihm näher kommen, indem man seinem Beispiel folgt.**





Es gibt kein Handbuch mit Anweisungen, in dem man in den kritischen Augenblicken nachschlagen kann, wenn ein Mensch uns braucht. Sie können sich jedoch geistig vorbereiten und das studieren, was das „Handbuch“ des Herrn ist.

Der Herr lehrte das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, der anhielt, um jemandem beizustehen, der seiner Hilfe bedurfte. Wie oft haben *Sie* sich die Zeit genommen, anzuhalten und jemandem beizustehen, der Ihrer Hilfe bedurfte?

Lehrer als die heilige Schrift und den Geist, die uns zeigen, wie man den Bedürfnissen anderer Menschen in christlicher Weise begegnet.

## Auf dem Weg zum Mitgefühl

Wir können vieles tun, um unsere Liebe, unser Mitgefühl, unsere Empfänglichkeit für den Geist und für andere Menschen zu vergrößern. Vielleicht helfen Ihnen die folgenden Vorschläge:

– Besuchen Sie jemanden, der nicht zu Ihnen kommen kann. Der Erretter hat die Bedürftigen besucht.

– Üben Sie sich darin, ein besserer Zuhörer zu werden.

– Gehen Sie über den üblichen Kreis Ihrer Freunde und Bekannten hinaus, und sprechen Sie wenigstens einmal in der Woche mit jemandem, den Sie nicht kennen.

– Zeigen Sie durch Ihren Gesichtsausdruck, daß Sie Liebe hegen. Blicken Sie andere Menschen so an, daß sie sich geliebt fühlen, auch wenn diese Menschen Sie nicht kennen.

– Freuen Sie sich über die Erfolge anderer Menschen.

– Nehmen Sie die Gelegenheit zu dienen freudig und bereitwillig wahr, selbst wenn es Ihnen Mühe bereitet und gar Opfer verlangt.

– Versuchen Sie jemanden zu finden, der etwas geben möchte. Lassen Sie sich etwas einfallen, was dieser Mensch für Sie tun oder Sie lehren kann.

– Lernen Sie dankbar zu sein.

– Überlegen Sie, wem Sie schreiben oder wen Sie anrufen können – und tun Sie es!

– Halten Sie Ihre Gebete nicht zu allgemein. Beten Sie für Menschen, die Ihnen während des Gesprächs mit dem himmlischen Vater in den Sinn kommen. Fragen Sie ihn, ob er wünscht, daß Sie etwas Bestimmtes tun.

## Ein unvergeßliches Erlebnis

Einige Monate lang wohnte ich in Nigeria. In unserem Zweig gab es ein ganz besonderes Kind. Das Mädchen war sieben Jahre alt und wog nur 10,5 Kilogramm. Wenn ich unsere Kapelle betrat, sah ich sie oft in der letzten Bank sitzen. Ich nahm sie gern auf die Arme, trug sie nach vorn und hielt sie während der Versammlungen auf dem Schoß. Es war, als würde sie all meine Liebe in sich aufnehmen, und noch mehr.

Einmal, in der Weihnachtszeit, hatte ich meine kleine Freundin wieder bei mir. Es wurde angekündigt, daß wir das Lied „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" singen sollten. Mir kam der Gedanke, das Lied nicht dem Text gemäß über mich, sondern über das kleine Mädchen zu singen. Es wurde ein machtvolles, kostbares und unvergeßliches Erlebnis für mich und, wie ich hoffe, auch für das Mädchen. Während ich meine Version des Textes sang – Er lebt, bewacht *Dich* in Gefahr, er trocknet *Deiner* Tränen Schar – erkannte ich, daß die im Lied erwähnten Segnungen diesem kleinen Mädchen und auch anderen Menschen durch mich gebracht werden können. Als ein Werkzeug in der Hand des Herrn kann ich sie stärken, wenn sie schwach sind; ich kann mir Zeit nehmen, ihr Ungemach anzuhören, ihrer Tränen Schar zu trocknen, ihrer Seele Licht geben, sie lieben. Wie der Text des Liedes sagt, tut der Erretter das alles für uns. Aber er benötigt meine Unterstützung und meine Bereitwilligkeit, zu dienen und ein Werkzeug in seiner Hand zu sein. Er will, daß ich stehenbleibe und anderen helfe. Er will, daß jeder von uns stehenbleibt und den Bedürftigen beisteht, daß wir barmherzige Samariter sind.

## Wir brauchen einander

Ich bin zu der Einsicht gelangt, daß viele meiner Bitten und Gebete durch andere Menschen beantwortet worden sind. Wir brauchen einander. Beide, der Gebende und der Empfangende, werden gesegnet und nähern sich ihren göttlichen Fähigkeiten. Wie Präsident Marion G. Romney es ausdrückte: „Es besteht eine gegenseitige Abhängigkeit zwischen denen, die haben, und denen, die nicht haben. Das Geben erhöht den Armen und demütigt den Reichen. Beide werden dadurch geheiligt." (Generalkonferenz, Oktober 1982.)

In Afrika gibt es eine Grußformel, die mich sehr beeindruckt. Einer fragt den anderen: „Geht es dir gut?" Die Antwort lautet: „Mir geht es gut, wenn es dir gut geht." In dieser Grußformel kommt ein Verständnis für das zum Ausdruck, was der Apostel Paulus in 1 Korinther 12 lehrt. Er sagt, daß wir alle die Glieder eines einzigen Körpers sind, und daß wir einander stets und sehr brauchen – mit all unseren Unterschieden, unseren Stärken, unseren Bedürfnissen, unserer Liebe und unserer Erfahrung. Wir haben sogar „die schwächer scheinenden Glieder" sehr nötig (Vers 22).

„Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle anderen mit ihm." (Vers 26.) Der Erretter lehrte uns, jedermann zu achten wie uns selbst (siehe LuB 38:24–27) und andere zu lieben, wie er sie liebt.

Aber wie fängt man an? Durch Bereitwilligkeit. Bereitwillig anhalten auf unserem Weg zu einem Wunder, dem Kino, einer Versammlung. Bereitwillig die Bürde eines anderen tragen, damit sie leicht werde. Bereitwillig mit den Trauernden trauern und die trösten, die Trost brauchen (siehe Mosia 18:8,9). Bereitwillig den Namen Christi auf uns nehmen, auf daß wir damit genannt und seines Namens für würdig befunden werden. Und: „Weidet euch an den Worten von Christus; denn siehe, die Worte von Christus werden euch alles sagen, was ihr tun sollt." (2 Nephi 32:3.) □

# ELDER CHARLES DIDIER

## Er tut voller Freude Gutes

Edwin O. Haroldsen

Während des langen und ermüdenden 13-Stunden-Fluges von Miami nach Buenos Aires im Oktober 1983 lehnte ein Reisender die meisten der angebotenen Mahlzeiten ab. Er versorgte lieber seinen Geist als seinen Magen, denn er las ein Buch, das ihm sein Sohn zum Geburtstag geschenkt hatte: *In Search of Excellence.*

Elder Charles Didier vom Ersten Kollegium der Siebzig war auf dem Weg nach Südamerika, um dort als Führungsbeauftragter für Argentinien, Uruguay und Paraguay tätig zu werden. Bevor das Flugzeug in Buenos Aires landete, hatte er das Buch fast durchgelesen, sich dann ausgeruht und über die anstehende Arbeit nachgedacht.

Das war typisch für diesen Mann. Seit er mit zweiundzwanzig Jahren in seiner belgischen Heimat getauft worden war, hat er jede Arbeit für die Kirche hingebungsvoll und mit Begeisterung ausgeführt – ein Mann, der voller Freude Gutes tut.

Charles Didier wurde am 5. Oktober 1935 in Ixelles, Belgien, geboren. Sein Vater André, ein belgischer Armeeoffizier, wurde während des zweiten Weltkrieges von den Deutschen gefangengenommen, ging nach der geglückten



*Elder Charles Didier, der in Nord- und Südamerika ebenso zu Hause ist wie im heimatlichen Europa, ist auf diesem Familienfoto mit seiner Frau Lucie zu sehen. Links der älteste Sohn Patrick mit seiner Frau Karen und seinem Sohn Richard. Rechts Marc Didier mit seiner Frau Jodi.*

Flucht in den Untergrund und sah seine Familie nur noch bei seltenen, kurzen Besuchen. Elder Didier blickt zurück auf die Zeit kurz nach seinem eigenen neunten Geburtstag:

„Weil die Gestapo nach meinem Vater fahndete, wurden wir gesucht – und entkamen knapp. Wir gingen in die Provinz Antwerpen, wo mein Vater sich versteckt hielt, und von da zu meiner Urgroßmutter nach Flandern." Dann wurde Belgien befreit. „Ich erinnere mich noch lebhaft daran, wie die Deutschen auf Fahrrädern flohen, wie die Flugzeuge kamen, an das Schießen und daran, wie die alliierten Truppen ins Dorf kamen."

Der junge Charles wurde katholisch erzogen. Als einziger in seiner Familie ging er regelmäßig zur Messe. Im Jahre 1950 lebte die Familie in der belgischen Stadt Namur, und Charles stand kurz vor dem Schulabschluß. Da klopften zwei amerikanische Missionare der Heiligen der Letzten Tage an die Tür. Seine Mutter Gabrielle bat sie herein und hörte ihnen zu. In den Osterferien des folgenden Jahres wurde sie in einem kleinen Becken in Brüssel getauft. Charles kam jedoch nicht zur Taufe. Er befand sich damals gerade in Rom, um den Papst zu sehen; es war eine von der katholischen Kirche organisierte Reise.

Obwohl Charles es ablehnte, den Zweig der Kirche in Namur zu besuchen, nahm er doch an einem Englischkurs teil, den die Missionare unterrichteten. Noch vor dem daran anschließenden Jugendabend des Zweiges ging er aber jedesmal fort, um sich „nicht einfangen zu lassen". Er wurde jedoch gebeten, an einem Schauspiel teilzunehmen, und dann überredete ihn seine Mutter dazu, mit ihr am Sonntag zur Kirche zu gehen. Bald darauf wurde seine Schwester Jacqueline







getauft. Über die Zeit, als er von daheim fort und zur Universität Lüttich ging, sagt er: „Von Zeit zu Zeit beteiligte ich mich an den Aktivitäten der Jugendlichen. Ein wenig tat ich immer, aber ich wollte nicht voll teilnehmen. Ich war sehr schüchtern und wollte wirklich nicht vor den Leuten stehen müssen."

Dann fragte ihn der Missionar Elder Dewitt Paul, warum er sich nicht taufen ließe, denn er tat „alles, was die Mitglieder auch tun".

„Ich sagte, daß ich die Notwendigkeit nicht einsah. Mein Leben war schön. Ich konnte mich beteiligen, ohne Verantwortung zu tragen. Da sagte er: ‚Lassen Sie uns wegen des Buches Mormon und Joseph Smith beten. Wenn Sie dann ein Zeugnis haben, glaube ich, werden Sie schon sehen, daß die Taufe notwendig ist.'

Und so beteten wir. Ich erhob mich vom Gebet mit einem Zeugnis – einer Antwort auf meine Gebete. Es war kein Licht, keine Stimme – nur ein bestätigender Einfluß: ‚Tu es. Da ist Weisheit, das ist mein Gebot.'" Im November 1957 wurde Charles von Elder Paul in einem Schwimmbecken in Brüssel getauft.

Im Jahre 1959 beendete er sein Studium an der Universität Brüssel mit einem Diplom der Wirtschaftswissenschaften. Sodann trat er eine Reservistenausbildung bei der belgischen Luftwaffe an, die er als Leutnant und Radar-Beobachter abschloß.

Kurze Zeit später fand er die Gelegenheit, mit einem braunäugigen Mädchen auszugehen, Lucie Lodomez, die er in der Kirche in Liège kennengelernt hatte. Lucie hatte mit seiner Schwester Jacqueline in der französischen Mission gedient.

Nachdem Charles den Militärdienst beendet hatte, wurden er und Lucie in Lüttich getraut (sie wurden 1962 im Tempel in der Schweiz aneinander gesiegelt) und bezogen dort eine kleine Wohnung. Charles arbeitete für eine Firma, die Holzerzeugnisse importierte, und er und Lucie wuchsen geistig durch den Dienst in der Kirche. Ihm wurden immer größere Aufgaben in der Kirche übertragen, und schließlich wurde er Präsident des 100 Mitglieder umfassenden Zweiges Lüttich.

Nach fünf Jahren in Lüttich überkam ihn Unruhe. Charles prüfte seine Möglichkeiten zu beruflicher Fortbildung. Da bekam er „noch eine Antwort auf ein Gebet". Man bat ihn, nach Frankfurt am Main umzuziehen und dort als Assistent von John E. Carr, dem Verwaltungsdirektor der Kirche in Europa, zu arbeiten.

Diese Tätigkeit dauerte nur neun Monate. Dann wurde Charles gebeten, nach Lüttich zurückzukehren und die dortige Versandzentrale der Kirche zu übernehmen. Bei seiner Rückkehr wurde er sogleich wieder als Zweigpräsident berufen.

Im März 1970 bereitete ein Telefongespräch aus Salt Lake City Charles Didier die Überraschung seines Lebens:

„Präsident N. Eldon Tanner war am Telefon. ‚Der Herr beruft Sie als Missionspräsident. Sind Sie bereit, in drei Monaten abzureisen, wohin auch immer der Herr Sie schicken wird?' Ich sagte: ‚Ja.'"

Solche unerwarteten Anrufe beeinflußten sein Leben auch später. Drei Jahre darauf, kurz bevor er vom Amt des Präsidenten der französisch-schweizerischen Mission entlassen werden sollte, kam ein weiteres Telefonat. Diesmal rief Präsident Marion G. Romney an. Elder Didier wurde als Regionalrepräsentant und als Leiter der europäischen Übersetzungs- und Versandabteilung berufen.

Im Oktober 1975, während Elder Didier an der Konferenz in Salt Lake City teilnahm, wurde ihm telefonisch mitgeteilt, daß Präsident Spencer W. Kimball ihn zu sehen wünschte. Charles Didier wurde in das neu gegründete Erste Kollegium der Siebzig berufen.

„Sie planen Ihre Zukunft – Sie stellen sich vor, was Ihnen geschehen wird. Wenn dann jedoch der Anruf von einer Generalautorität kommt, schließen Sie die Tür und sagen: ‚Jetzt bin ich in der Hand des Herrn – zu 100 Prozent. Ich werde tun, was er mir aufträgt.'"

Elder Didier wurde Verwaltungsbeauftragter der Kirche in Europa, wohnte in Brüssel und war für vierzehn Missionen zuständig. Später leitete er die Tätigkeit der Kirche in Kanada, und 1981 wurde er berufen, die Arbeit der Missionen und Pfähle in Argentinien, Paraguay und Uruguay zu überwachen. Als im Jahre 1984 dreizehn neue Gebietspräsidentschaften gebildet wurden, berief man ihn als Präsidenten des Gebietes Südamerika-Nord, das zunächst Brasilien umfaßte, heute aber Ecuador, Venezuela, Kolumbien, Peru, Bolivien, Surinam, Guyana und Französisch-Guyana

*Szenen aus dem Leben eines Bekehrten, der einst Generalautorität werden sollte: Während der Schul- und Hochschuljahre wird aus dem Knaben ein Mann; das Haus, in dem er aufwuchs; in der Uniform der belgischen Luftwaffe, mit seiner jungen Braut.*



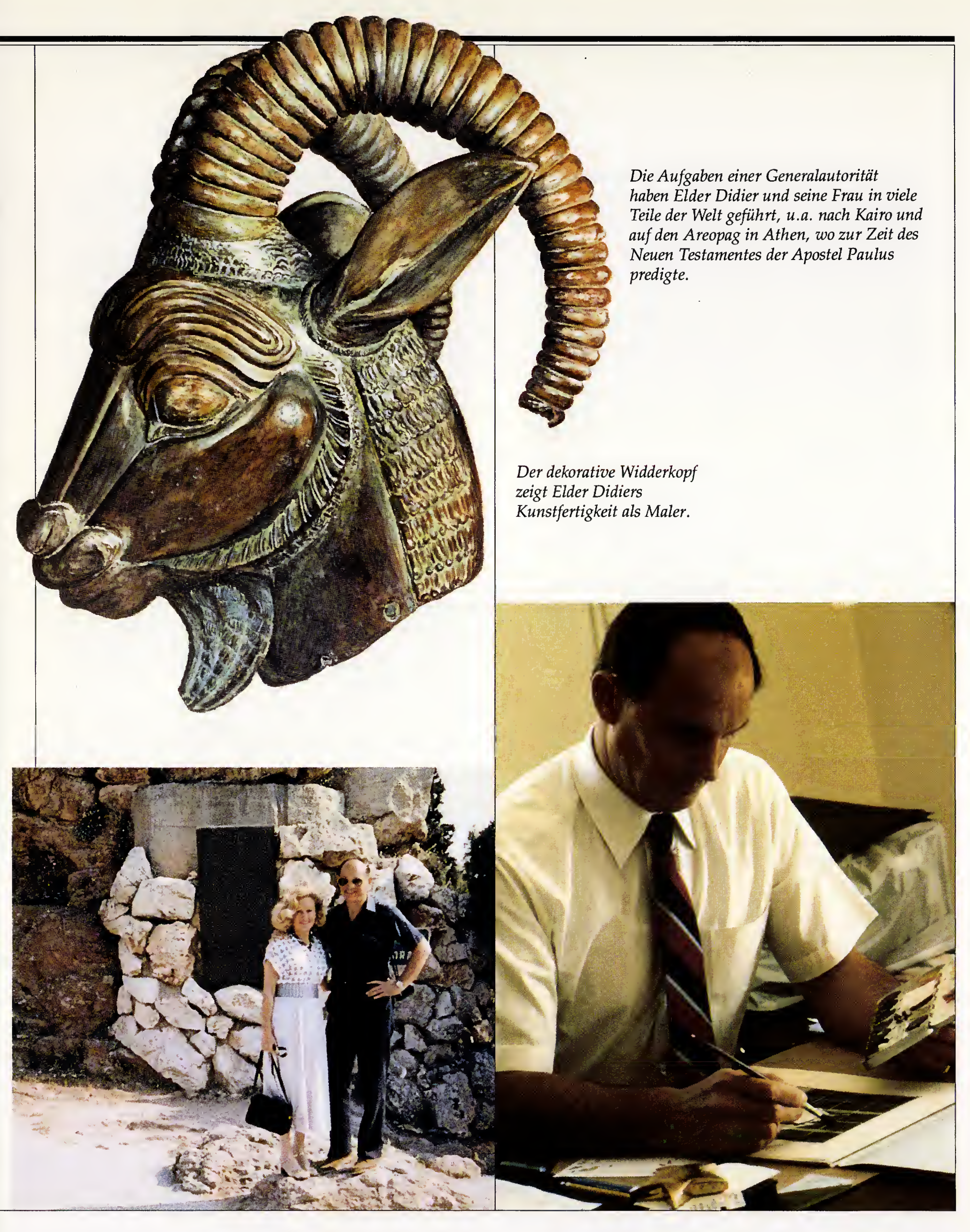
umfaßt. Elder Didier wohnt in Quito, der Hauptstadt von Ecuador.

Obwohl die Aufgaben einer Generalautorität ihn sehr in Anspruch nehmen, pflegt er auch weiterhin viele Interessen, wie z.B. Gartenbau, Angeln, Aquarellmalerei, Kochen und Lesen, weil er davon überzeugt ist, daß im Leben ein gutes Gleichgewicht nötig ist. Sein Interesse an Fremdsprachen kommt ihm sehr zustatten. Neben seiner Muttersprache Französisch spricht er Englisch, Deutsch, Niederländisch und Spanisch.

Elder Didier ist ein schlanker, lebhafter Mann und hält sich körperlich gut in Form. Er glaubt, daß seine Bemühungen um gute Gesundheit ihm dabei helfen, die Strapazen der vielen Reisen zu überstehen, die seine Aufgabe mit sich bringt. Oft spielt er Racketball mit Elder Gene R. Cook vom Ersten Kollegium der Siebzig. Elder Cook bemerkt dazu:

„Er ist ein guter Sportler. Er schwimmnt viel und schafft mit Leichtigkeit dreißig oder vierzig Bahnen. Er trainiert jeden Tag." Körperliche Arbeit ist Teil seines Trainings. Reed Heywood, der Bischof der Gemeinde Ensign Fourth im Pfahl Salt Lake Ensign, erinnert sich, daß Elder Didier und seine Söhne beim Bau ihres Hauses Steine für eine Rückhaltemauer geschleppt haben. Durch eigene Arbeit verschönerten sie ihren Garten.

„Ich halte körperliche Arbeit für wertvoll. Ich brauche sie", sagt Elder Didier. „In Salt Lake City oder in Südamerika verbringe ich täglich acht bis neun Stunden im Büro oder in Sitzungen. Ich besitze viel Energie, die ich beim Racketball, schwimmen, malen oder – im Sommer – mit Gartenarbeit verausgabe. Ich glaube, was Präsident Kimball gesagt hat: daß wir einen Gemüsegarten brauchen. Wir haben dreiundzwanzig Obstbäume gepflanzt. Ich gehe gern zurück zur Natur und habe gern Erde an den Händen."



*Die Aufgaben einer Generalautorität haben Elder Didier und seine Frau in viele Teile der Welt geführt, u.a. nach Kairo und auf den Areopag in Athen, wo zur Zeit des Neuen Testamentes der Apostel Paulus predigte.*

*Der dekorative Widderkopf zeigt Elder Didiers Kunstfertigkeit als Maler.*

Die Art und Weise, wie er zum Forellenangeln geht, zeigt nicht nur seine Liebe zur Natur, sondern ist auch bezeichnend für viele andere seiner Tätigkeiten. Er geht mit Leuten zum Angeln, die mehr davon verstehen als er selbst, damit er sich dadurch verbessern kann. „Ich denke, daß ich noch viel zu lernen habe, und daß ich von jedem Menschen lernen kann."

Seine Mutter war eine von denen, durch die er viel gelernt hat. Er erinnert sich, daß sie eine hervorragende Köchin war. Sein eigener Schokoladen-Nachtisch ist heute eine Tradition seiner Familie.

Im November 1983 besuchte er die Pfahlkonferenz des Pfahles Fair Oaks in Kalifornien. Da er frühzeitig ankam, führte ihn die Familie des Pfahlpräsidenten in den Gemüsegarten.

„Wie ich sah, hatten sie Lauch, der in Belgien ein sehr beliebtes Gemüse ist. Der Präsident hatte nie zuvor Lauch angepflanzt und wußte nicht genau, wie er zubereitet wird. Ich sagte: ‚Laßt uns Suppe daraus machen.' An dem Samstagabend stand ich nach den Versammlungen mit dem Pfahlpräsidenten in der Küche. Wir bereiteten Lauchsuppe für zweiundzwanzig Leute zu, denn am nächsten Tag sollten der Hohe Rat und andere Führer aus dem Pfahl zu Gast sein. Wahrscheinlich wird man sich dort an mich eher als Suppenkoch denn als Generalautorität erinnern!"

Noch etwas gibt Elder Didier gern – seine Hilfsbereitschaft. Sein Sohn Patrick sagt: „Er widmet der Hilfe für einen Bedürftigen so viel Zeit, wie er nur irgend kann."

Venice Rogers, eine Nachbarin, ergänzt: „Er ist sehr gütig zu Kindern."

Als die Familie Rogers einmal im Urlaub war, haben Charles und Lucie Didier das Zimmer der fünfzehnjährigen Elizabeth Rogers tapeziert – als Überraschung. Elizabeth war geradezu überwältigt.

Mit anderen Nachbarskindern spielt er ‚Aufzug'. Wenn sie den oberen Knopf seiner Jacke drücken, hebt er sie hoch. Drücken sie auf den unteren Jackenknopf, läßt er sie wieder herunter.

Elder Didier dient auch in der ‚Missionsarbeit' für seine Vorfahren. Während der letzten Jahre verbrachte er viele Stunden im Genealogie-Archiv, auf der Suche nach den Vorfahren seiner Eltern und denen seiner Frau. Manchmal bringt er damit zwei bis drei Stunden an einem Abend zu. „Ich arbeite noch immer daran, aber es gab schon echten Erfolg. Wir besitzen alle Angaben für unseren Vier-Generationen-Bogen. Als nächstes reichen wir ihn zum Tempel ein."

Elder Didier hat zwar viel erreicht, aber er sieht immer noch vieles, worin er sich verbessern kann.

Das Leben als Generalautorität, so sagt er, ist „eine tägliche Prüfung für Sie selbst und Ihre Familie."

„Sie sind ein offizieller Repräsentant der Kirche. Meist denken die Mitglieder, daß Sie alles wissen; das ist aber nicht der Fall. Sie müssen sich immer bemühen, Ihrer heiligen Berufung gerecht zu werden und den Erwartungen der Leute wie auch – und das ist noch wichtiger – den Erwartungen des Herrn gerecht zu werden. Das ist eine ziemlich große Aufgabe."

Welche Ziele hat er im Himblick auf diese Aufgabe?

Zunächst: Der eigenen Familie das Beste von sich geben zu können.

Sodann: „Den Herrn zu vertreten, wie er von mir vertreten werden möchte, und sein Reich so aufzubauen, wie er es aufgebaut haben möchte." ☐

*Ed Haroldsen war Journalist, ehe er an der Brigham-Young-Universität lehrte. Heute ist er zwar im Ruhestand, aber er lehrt Journalismus an der Universität als Teilzeitkraft. Ed Haroldsen und seine Frau Cleo wohnen in Provo, Utah.*

Mit fünfzehn Jahren beschloß ich, eine Bibel zu kaufen. In mir war eine geistige Unruhe entstanden, und ich suchte nach einer Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Daseins.

Oft sah ich zum Himmel, schaute in die Sterne und fragte mich, wo Gott wohl lebt und was für ein Wesen er wohl sei. Als ich die Worte Jesu in den Evangelien las, hielt ich sie für wahr. Ich erkannte, welchen Weg ich gehen mußte. Ich liebte die Schriften und hatte keine Angst davor, andere an meiner großen Freude teilhaben zu lassen.

Ein Grundsatz, der mich sehr beeindruckte, war der des Glaubens, zusammen mit den verschiedenen Gaben des Geistes: die Gabe der Heilung, der Wunder und der Offenbarung. Ich war davon überzeugt, daß jemand tatsächlich Berge versetzen kann, wenn er nur genug Glauben hat.

Das alles hatte mich so überwältigt, daß ich versuchte, meine Freude mit all meinen Freunden zu teilen. Franco, mein bester Freund, war der erste, dem ich von meinem Glauben und den Ergebnissen meiner Studien erzählte. Wir sprachen oft über die Geheimnisse des Lebens. Meine anderen Freunde zeigten jedoch nicht das gleiche Interesse an diesen Themen.

Obwohl ich mit meinen Freunden darüber sprach, hatte ich doch diesen Weg im Grunde allein eingeschlagen. Ich lehnte den Anschluß an eine organisierte Form von Religion ab, weil ich glaubte, die Antwort auf meine Fragen durch wachsenden Glauben an den Herrn Jesus Christus zu finden.

Ich spürte eine gewisse „Entwicklung", wenn ich die Bestätigung für das empfing, was ich durch das Lesen gelernt hatte. Jede Erkenntnis führte aber zu weiteren Fragen, auf die ich keine Antwort finden konnte.

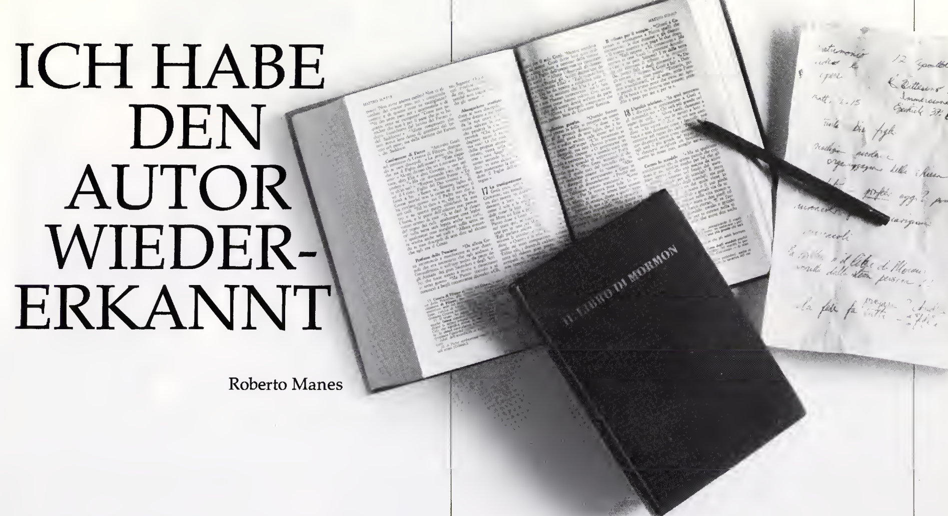
Bei meiner Wahrheitssuche fand ich eines Tages zu Hause einen Band zwischen anderen Büchern: Das Buch Mormon. Ich kann mich nicht erinnern, wie es dorthin gekommen ist. Möglicherweise hatten Missionare es einige Jahre zuvor meiner Mutter gegeben, als sie in der Nachbarschaft waren.

Als ich das Buch Mormon las, merkte ich, wie in mir etwas Wunderbares und sehr Wirkliches geschah. Ich spürte, daß der Autor der heiligen Schriften, die ich lieben gelernt hatte, auch der Autor dieser neu entdeckten Schrift war. Diese neue Schrift bestätigte, daß das, was ich zuvor gelesen hatte, wahr ist.

Die größte Segnung erfuhr ich darin, daß alle beim Studium der Bibel entstandenen Fragen durch das Studium des Buches Mormon beantwortet wurden. Es erweiterte mein Verständnis, indem es mehr Licht auf biblische Schriftstellen warf.

# ICH HABE DEN AUTOR WIEDERERKANNT

Roberto Manes




Craig Dimond

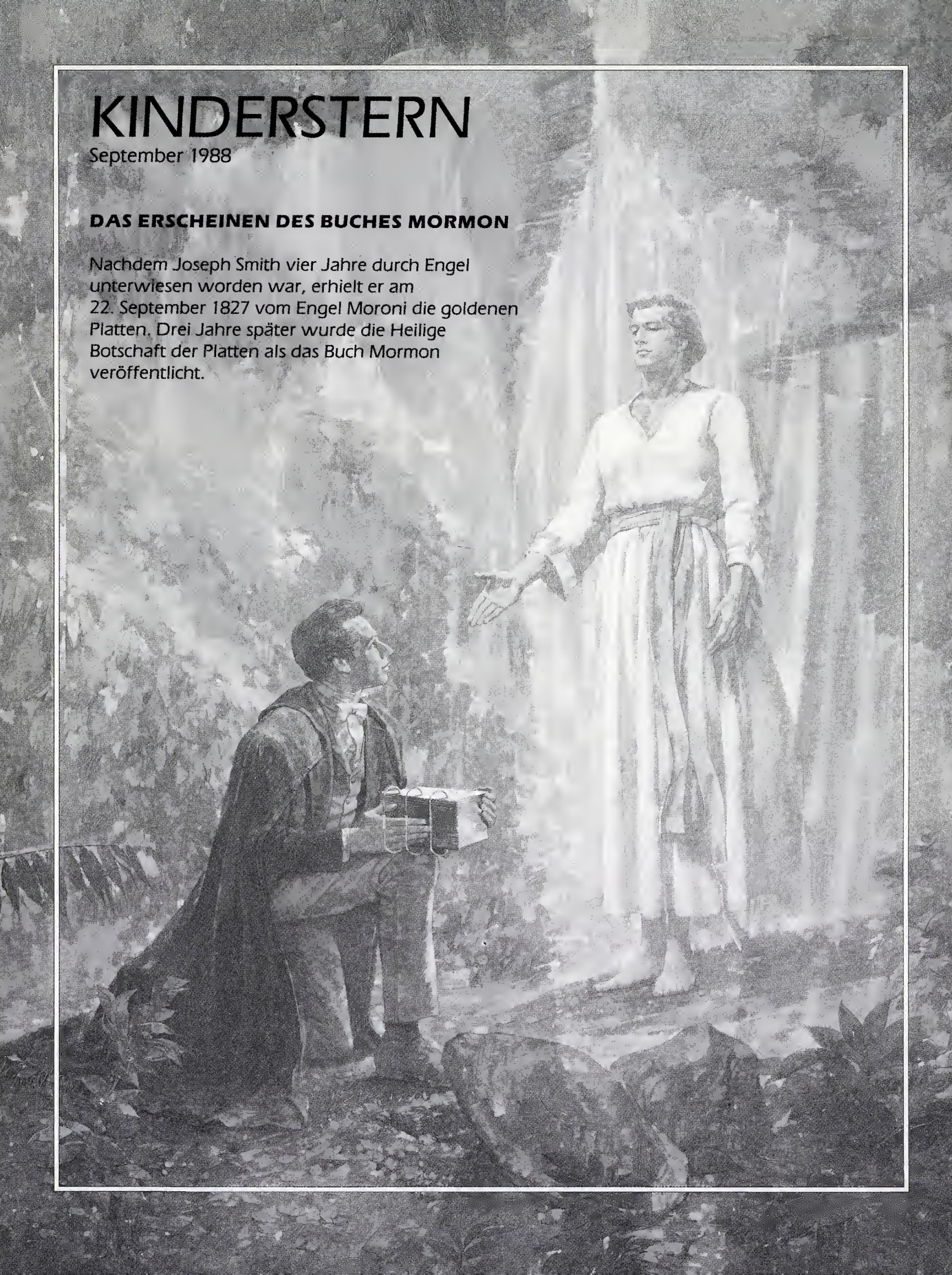
Das wir in diesen Letzten Tagen das Buch Mormon besitzen, bekräftigte meine Überzeugung, daß Gott noch Wunder tut.

Eines Tages besuchten mich einige Geistliche. Ich wies sie auf den wunderbaren Weg hin, auf dem Gott den Menschen nochmals, durch einen Engel, eine andere Sammlung von heiligen Schriften gegeben hatte. Einer von ihnen sagte mir, alles derartige seien Kundgebungen des Teufels. Diese Ansicht vermochte ich nicht zu teilen. In allem, was ich las, empfand ich große Harmonie. Zu der Zeit kannte ich die Prophezeiung Ezechiels noch nicht. Ich hatte die zwei Hölzer, das des Juda (die Bibel) und das des Josef (das Buch Mormon), genommen und beide in meiner Hand und in meinem Herzen zusammengefügt (siehe Ezechiel 37:16).

Das alles geschah, ohne daß ich wußte, welche Kirche das Buch Mormon verwendet. Erst mit achtzehn Jahren lernte ich Missionare kennen, die bei einer Straßenversammlung in Mailand aus dem Buch Mormon lehrten.

Einige Monate darauf wurde ich, geführt und bestärkt durch die heilige Schrift, durch die Taufe in die Kirche des Herrn aufgenommen. ☐





# KINDERSTERN

September 1988

**DAS ERSCHEINEN DES BUCHES MORMON**

Nachdem Joseph Smith vier Jahre durch Engel unterwiesen worden war, erhielt er am 22. September 1827 vom Engel Moroni die goldenen Platten. Drei Jahre später wurde die Heilige Botschaft der Platten als das Buch Mormon veröffentlicht.

# MORMON
## EIN TAPFERER PROPHET



### Miteinander

Pat Graham

Wenn ihr euren Mitmenschen dient, allein dann dient ihr eurem Gott. (Mosia 2:17.)

Stell dir vor, du hättest den Auftrag, alles aufzuschreiben, was die Leute in deinem Land tun. Dann stell dir vor, daß du einen kurzen Bericht darüber schreiben sollst, was dort in den letzten tausend Jahren passiert ist.

Während du schreibst, führt dein Volk einen Krieg. Darum mußt du alles von dir Geschriebene verstecken, damit es nicht vernichtet wird. Du darfst weder eine Schreibmaschine noch einen Computer benutzen, nicht einmal Papier und Bleistift, sondern du mußt auf Metallplatten schreiben, damit dein Bericht in der Erde vergraben werden kann.

Das alles hat der Prophet Mormon getan. Seine Schriften werden „Das Buch Mormon" genannt. Wahrscheinlich wirst du niemals so einen Auftrag wie Mormon bekommen; aber egal wie schwer das ist, was du zu tun hast – du kannst ein so tapferer Diener wie Mormon sein.

**Anleitung**

Lies die Aussagen über Mormon, dann numeriere die Bilder so, daß sie zur Geschichte passen. (Du kannst die Bilder auch bunt ausmalen.)

**1**

Ein guter Mann namens Ammaron schrieb über sein Volk. Dann verbarg er den Bericht, damit böse Menschen ihn nicht finden konnten. (Siehe 4 Nephi 1:47–49.)

**2**

Als Mormon erst zehn Jahre alt war, erzählte ihm Ammaron, wo die Berichte waren. Er sagte, wenn Mormon vierundzwanzig Jahre alt geworden sei, solle er die Platten aus ihrem Versteck holen. (Siehe Mormon 1:2–4.)

**3**

Mormon war ein ernsthafter Junge und gehorchte den Geboten des Herrn. Als er fünfzehn war, besuchte ihn der Erretter. (Siehe Mormon 1:15.)

**4**

Obwohl erst sechzehn Jahre alt, war Mormon ein guter Anführer und wurde erwählt, die Armeen der Nephiten zu führen. Das tat er dann viele Jahre lang. (Siehe Mormon 2:1,2.)

**5**

Später wurden die Nephiten von den Lamaniten nach Norden vertrieben. Mormon nahm die Platten aus ihrem Versteck im Hügel Shim und begann, seinen eigenen Bericht darauf zu schreiben. (Siehe Mormon 2:3,17.)

**6**

Während der nächsten zehn Jahre war kein Krieg. Mormon belehrte die Leute über Jesus, aber sie wollten nicht umkehren und gut sein. (Siehe Mormon 2:23,24, 3:1–3.)

**7**

Neue Schlachten wurden geschlagen, und die Nephiten siegten. Aber weil die Nephiten nicht versuchen wollten, gute Menschen zu werden, wollte Mormon nicht mehr ihr Führer sein. (Siehe Mormon 3:7–11.)

**8**

Später sagte Mormon zu, die Nephiten in den Kampf zu führen. Am Hügel Cumorah wurde er verwundet und Tausende wurden getötet. (Siehe Mormon 5:1; 6:1–10.)

**9**

Die meisten der wichtigen Berichte verbarg Mormon im Hügel Cumorah. Die Goldplatten gab er seinem Sohn Moroni und trug ihm auf, den Bericht zu Ende zu führen. (Siehe Mormon 6:6; 8:1.)

**10**

Jahre später verbarg Moroni die Goldplatten. Im Jahre 1823 kam er zurück und zeigte Joseph Smith das Versteck. Vier Jahre danach begann Joseph Smith mit der Übersetzung von Mormons Bericht. (Siehe Mormon 8:5,13,14.) □

Paul Mann

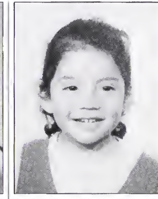


Hallo! Wir möchten gern Foto und Zeichnung von Euch in den Kinderseiten des *STERN* veröffentlichen. Sendet ein Bild von Euch, vielleicht zusammen mit einer Zeichnung, an:
Redaktion „Der Stern", Industriestraße 21, D-6382 Friedrichsdorf 1.
Bitte nennt uns auch Euren Namen, das Alter und Euer Herkunftsland; schreibt auch eine kurze Geschichte über Euch selbst.
Es wird wenigstens sechs Monate dauern, bis die ausgewählten Fotos und Bilder veröffentlicht werden können.
Dabei nennen wir das von Euch angegebene Alter. Leider können wir die eingesandten Fotos und Kunstwerke nicht zurückschicken.

# FREUNDE AUS ALLER WELT



**Roseli Maria de Oliveira Antonik,** 12, aus Sao Paulo in Brasilien hat die Zeichensprache gelernt, damit sie schwerhörige Menschen im Evangelium unterrichten kann.



**Leah Albornoz,** 4, aus Santiago in Chile geht gern zur Primarvereinigung und lernt dort über Jesus. Sie malt und zeichnet, und sie schaut gern mit ihren Geschwistern Zeichentrickfilme an.



**Jefferson Souza Marta,** 10, aus Sao Bernardo de Campo in Brasilien hat die Glaubensartikel auswendig gelernt. Er hat Freude daran, die heilige Schrift zu lesen. Ballspiele gehören zu seinen Lieblingsbeschäftigungen. Er ist gern in der freien Natur und liebt Tiere.

**Carlos Henrique Cardoso,** 8, aus Trindade, Sao Joncalo in Brasilien



**David Albornoz** aus Santiago in Chile malt und zeichnet gern. Er spielt Fußball und fährt Rollschuh.

**Dieter Weiss,** 10, aus Sao Paulo in Brasilien



**Claudia Albornoz,** 3, aus Santiago in Chile hört gern zu, wenn ihre PV-Lehrerin Geschichten erzählt.

**Natally Ferreira Coelho,** 4, aus Campina Grande in Brasilien liebt die Primarvereinigung. Sie hört gern Musik.

**Vania Teofilo Alves,** 10, aus Sao Paulo in Brasilien möchte Archäologin werden. Sie tanzt gern und gibt oft Ansprachen in der Primarvereinigung.





**Esdras Pontees Munhoz Dias,** 7, aus Sao Paulo in Brasilien ist stolz darauf, den selben ersten Vornamen wie Präsident Benson zu haben. Er liebt Pflanzen, Tiere, liest gern und treibt Sport.

**Paula Decco Frederico,** 5, aus Sao Paulo in Brasilien möchte Mannequin werden, wenn sie groß ist. Sie mag Tiere, Spiele und Tanzvorführungen, und zeichnet gern.




**Priscilla Pontes Munhoz Dias,** 2, aus Sao Paulo in Brasilien spielt gern mit Puppen und mit ihrer Katze. Sie geht auch gern zum Kindergarten in der Primarvereinigung.



**Sara Rabello da Silva,** 10, aus Ji, Parana in Brasilien



**Thays Pontes Munhoz Dias,** 5, aus Sao Paulo in Brasilien redet gern – mit ihren Freundinnen am Telefon. Sie hört gern Musik und fährt Rad.

**Sara Rabello da Silva,** 10, aus Jiparana (Rondonia) in Brasilien fährt gern Rad. Sie liest gern in der heiligen Schrift. Ihr Lieblingsspiel ist „Schule".

**Mariana Medeiros Assed,** 8, Sao Paulo in Brasilien

**Ilka Gorke,** 10, aus Mannheim in Deutschland liebt ihre Familie und die Kirche. Sie geht gern zur Schule, schwimmt gern, und spielt Flöte und Klavier.

**David Albornoz,** 5, aus Santiago in Chile

# SCHÖPFERISCHE FREUNDE

# KÜHE UND EINE HEUGABEL

LeRoy Barney

An meinem siebten Geburtstag wurde mir meine erste ständige Hausarbeit übertragen. Ich sollte das vom Haufen heruntergeworfene Heu an die Kühe verfüttern. Ich war noch nicht so groß, daß ich das Heu aus dem Haufen graben konnte, aber wenn es erst einmal auf dem Boden lag, konnte ich es in die Futtertröge heben.

Stolz und Freude erfüllten mich, als Vater mir die Arbeit erklärte und vorführte. Meine Aufgabe war sinnvoll und half der Familie. Ich fühlte mich wichtig und erwachsen.

Als jedoch das Heu in die Tröge gehoben werden sollte, fand ich die Heugabel zu schwer und mit all dem Heu schwierig zu handhaben. Mein Vater lächelte, schüttelte den Kopf und sagte: „Mein Junge, du hast den richtigen Job, aber das falsche Werkzeug." Sein Mitgefühl bestand nicht nur aus Worten, denn er nahm mich mit in einen Laden. Er deutete auf die Regale mit landwirtschaftlichen Werkzeugen und sagte: „Da gibt's alle möglichen Heugabeln. Such dir selbst eine aus, denn du mußt damit arbeiten."

Es dauerte wohl eine Stunde, bis ich meine Wahl getroffen hatte. Jede Gabel schaute ich aufmerksam an und hob sie hoch, bis ich mich schließlich für eine entschieden hatte. Zu Hause stellten wir meine Heugabel an einen besonderen Platz in der Scheune. Niemand sonst in der Familie durfte sie benutzen.

Unglücklicherweise wurde ich bald etwas faul in meinen Bemühungen. Eines Abends nach der Schule vertiefte ich mich so sehr ins Spielen, daß ich vergaß, die Kühe zu füttern.

Meine überaus weise Mutter erinnerte mich nicht an die Kühe, sie schimpfte auch nicht oder drohte mit Schlägen. Tatsächlich tat sie überhaupt nichts Der-



La Pine / O'Very

artiges, sondern bereitete nur das Abendessen vor.

Die Familie war um den Tisch versammelt, das Gebet wurde gesprochen und das Essen ausgeteilt – nur nicht an mich. Die Kartoffelschüssel wurde herumgereicht, bis Vater, der links von mir saß, sie wieder zurückreichte. Das Fleisch wanderte anders herum bis zu meinem Bruder rechts von mir, aber nicht weiter. Endlich bemerkte ich, daß ich absichtlich ausgelassen wurde, und fragte: „Bekomme ich nichts zu essen?"

In voller Kenntnis meines ungewöhnlich großen Appetits fragte meine Mutter hintergründig: „Warum, mein Sohn? Bist du denn hungrig?" Sie lächelte mir sanft zu und fügte hinzu: „Hattest du nicht etwas zu tun, als du nach Hause kamst?"

*Dann* fiel mir meine wichtige Aufgabe wieder ein. Hoffnungsvoll erbot ich mich: „Ich füttere die Kühe nach dem Essen."

Mutter sah mir in die Augen und fragte: „Junge, glaubst du, daß die Kühe ebenso hungrig sind wie du?"

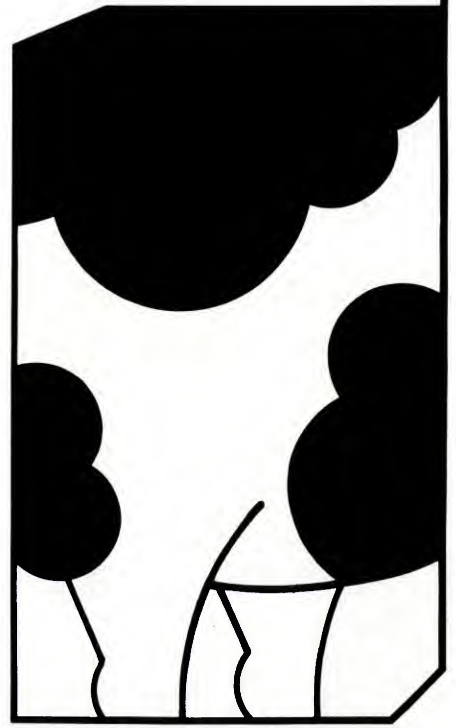
Das war eine gute Frage.

Darüber hatte ich noch nicht nachgedacht. Eine Kuh ist eine Kuh. Es war mir nie in den Sinn gekommen, daß auch eine Kuh hungrig werden kann, besonders nicht so hungrig, wie ich in diesem Augenblick war.

Mutter fuhr fort: „Du gehst die Kühe füttern, und ich halte dein Essen im Ofen warm. Aber denke immer daran: Kühe werden so hungrig wie du. Wenn sie essen, kannst du auch essen."

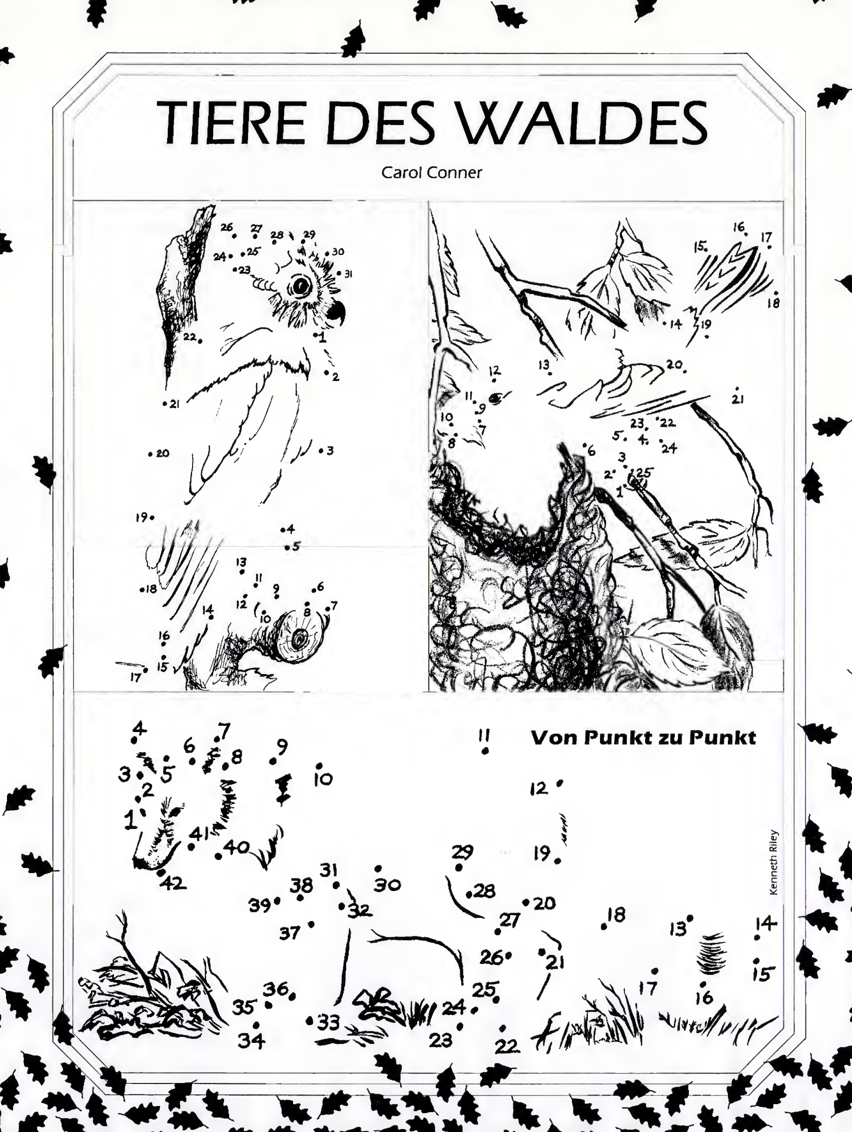
Nie wieder vergaß ich, die Kühe zu füttern. Und nie mehr vergaß ich die Weisheit meiner Eltern, die mich mit dem rechten Werkzeug und dem rechten Beispiel für die Bedeutung einer Arbeit versahen. □

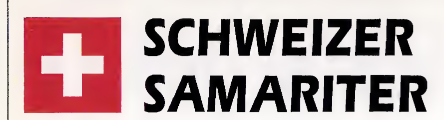




# TIERE DES WALDES

Carol Conner





# SCHWEIZER SAMARITER

Wir fuhren im Urlaub durch die majestätischen Schweizer Alpen, als auf einmal unser Auto nicht mehr zog. Mein Mann Floyd lenkte den Wagen an den Rand der Alpenstraße und versuchte, den Motor wieder zu starten. Plötzlich gab es einen lauten Knall. „Alles in Ordnung", sagte Floyd, „nur eine Fehlzündung."

Karen L. Brown

Doch etwas bewegte mich dazu, aus dem Heckfenster zu sehen, und ich entdeckte zu meinem Entsetzen, daß unter dem Wagen Flammen hervorschlugen und sich über den hinteren Teil des Fahrzeugs ausbreiteten.

„Es brennt", schrie ich. Floyd reagierte sofort. „Alle raus aus dem Wagen – sofort!" rief er und lief um das Auto, um uns allen die Tür zu öffnen. Unsere beiden Mädchen, sechzehn und sechs Jahre alt, stiegen schnell aus und rannten an der Straße entlang in Sicherheit. Unser vierjähriger Sohn, ohne Schuhe und verängstigt, flüchtete sich in die Arme seines Vaters.

Rob Colvin

Er wurde rasch von dem brennenden Auto weggeschickt, denn wir erwarteten in jedem Augenblick, daß es explodieren würde.

Das Baby und ich waren die letzten. Es schien ewig zu dauern, die Haltegurte des Kindersitzes zu lösen. Floyd half uns, und wir rannten auch.

Eine ölige, schwarze Qualmwolke stieg vom Feuer auf. Ein junges französisches Ehepaar hielt an. Der Mann lief los, um nach Hilfe zu telefonieren, während seine Frau mir half, die Kinder zu beruhigen.

Darauf hielt ein Lastwagenfahrer an und bekämpfte den Brand mit einem Feuerlöscher aus seinem Lastwagen. Dann half er meinem Mann, das meiste Gepäck zu retten. Das Feuer brannte weiter.

Inzwischen waren einige Bauern aus ihren Häusern gekommen, um das Geschehen zu beobachten. Bald kamen ein großer Feuerwehrwagen und einige Polizeiautos. Schnell löschte die Feuerwehr den Brand und barg den Rest unseres Gepäcks.

Da waren wir: unsere Koffer neben dem ausgebrannten Auto verstreut, gestrandet am Rand einer Autobahn in der Schweiz – weit weg von daheim in Kalifornien. Aber wir fühlten uns erleichtert und dankbar, denn wir waren in Sicherheit und besaßen überdies noch fast unser ganzes Gepäck.

„Spricht hier jemand Englisch?" fragte mein Mann hoffnungsvoll. Nur verständnislose Blicke und etwas Achselzucken. Da traten ein Mann und sein Sohn auf uns zu. „Kommt in mein Haus", sagte er in stockendem Englisch, „kommt in mein Haus." Er zeigte auf ein kleines Bauernhaus auf der anderen Seite des Tales. Dreimal mußte er mit seinem kleinen Auto fahren, um uns alle mitsamt dem Gepäck hinüberzuschaffen. Die Frau und die Familie unseres neuen Freundes gaben uns zu essen, brachten die müden Kinder ins Bett und halfen uns, unsere Sachen zu sortieren und neu einzupacken.

Die Frau sprach perfekt Englisch, und wir blieben bis spät in die Nacht wach und unterhielten uns mit unseren Gastgebern. Erst als wir uns am nächsten Morgen auf die Weiterreise vorbereiteten, entdeckten wir, daß auch sie Heilige der Letzten Tage waren. Dadurch wuchsen sie uns noch mehr ans Herz.

Dieser Tag in den Alpen war der denkwürdigste Teil unseres Urlaubs. Nie werden wir unser furchterregendes Erlebnis vergessen. Auch diese Schweizer Familie werden wir nicht vergessen – Brüder und Schwestern im Evangelium, die wir per Zufall trafen – und auch nicht die Liebe, die sie uns erwiesen. □

*Karen L. Brown, Hausfrau, ist Lehrerin in der Primarvereinigung ihrer Gemeinde in Encinitas, Kalifornien.*



# EIN RUH

Einen schlichten, ruhigen Glauben zu entwickeln behindert nicht unser Wachstum und unsere Leistungen. Im Gegenteil, es kann unseren Fortschritt intensivieren und beschleunigen.

Vor einigen Monaten besuchte ich mit einer anderen Generalautorität die schöne Insel Tahiti. Unser Flugzeug landete um vier Uhr morgens auf dem Flughafen von Papeete. Wir wurden von einigen Führern der Kirche auf Tahiti empfangen, unter ihnen der Regionalrepräsentant Victor Cave. Schnell sammelten wir unser Gepäck und begaben uns zum Hotel, um uns vor der Arbeit des Tages noch so gut wie möglich auszuruhen.

Als wir im Licht des frühen Morgens durch die stillen Straßen fuhren, sahen wir vor dem Auto von Bruder Cave einen Mann die Straße überqueren. Bruder Cave bremste ab und gab dem Mann genug Zeit, die andere Straßenseite zu erreichen. Dabei erzählte er uns: „Dieser Mann gehört zur hiesigen Gemeinde. Er geht zum Tempel. Die erste Tempelsession beginnt erst um neun Uhr, aber er möchte lange vorher da sein."

„Wie weit entfernt wohnt er?" fragten wir. Die Antwort: „Zwei oder drei Häuserblocks."

Bruder Cave sagte, daß die Hausmeister die Tore früh öffnen, und daß dieser Mann hereinkommt, um den Tagesanbruch von dem geheiligten Boden aus zu erleben, der den schönen Tempel umgibt.

Ich staunte über den Glauben eines Mannes, der Schlaf und andere Tätigkeiten opfert, um nachzusinnen. Zweifellos wird manch einer sagen: „Wie dumm! Welch eine Verschwendung von Zeit, die für den Schlaf oder das Studium genutzt werden kann."

Ich hoffe, das in solch besonderen Stunden der Besinnung dieser gläubige Mann sich selbst und seinem Schöpfer näherkommt.

Es ist wichtig für uns, einen so



# IGER GLAUBE

James E. Faust
vom Rat der Zwölf Apostel

schlichten und ruhigen Glauben zu entwickeln. Ich rate eindringlich dazu, die grundlegenden Bestandteile unseres eigenen Glaubens vollständig anzunehmen. Ebenso eindringlich rate ich dazu, daß Sie sich nicht unnötig um Einzelheiten und scheinbare Widersprüche sorgen, die einige von uns offensichtlich so bekümmern. Manchmal verbringen wir Zeit damit, den Stolz unseres Verstandes zu befriedigen und erst *alle* Antworten zu finden trachten, ehe wir auch nur eine annehmen.



Arnold Friberg

Wir alle streben nach Wahrheit und Erkenntnis. Einen schlichten, ruhigen Glauben zu entwickeln behindert nicht unser Wachstum und unsere Leistungen. Im Gegenteil, er kann unseren Fortschritt intensivieren und beschleunigen. Das ist so, weil unsere natürlichen Gaben und unsere Leistungskraft stets durch neues Wachstum und neue Erkenntnis gesteigert werden.

Nephi beschreibt, wie seine Brüder so böse und für den Geist unempfänglich geworden waren, bis sie „kein Gefühl mehr dafür" besaßen, obwohl sie einen Engel gesehen hatten, und obwohl Gott mit sanfter und leiser Stimme zu ihnen gesprochen hatte (siehe 1 Nephi 17:45). Andererseits sagt uns Nephi: „Weidet euch an den Worten von Christus, denn siehe, die Worte von Christus werden euch alles sagen, was ihr tun sollt." (2 Nephi 32:3.)

## ER NUTZTE DAS HANDBUCH AB

Ich habe einen guten Freund. Wir sind zusammen aufgewachsen. Obwohl er intelligent und verständig ist, war er nie gut in der Schule. Die Bedürfnisse und Umstände seiner Familie begrenzten seine Ausbildungsmöglichkeiten; er hat keine abgeschlossene Schulausbildung. Er konnte sich einen alten, gebrauchten Lastwagen kaufen und transportierte damit Sand und Kies für einige Bauunternehmer. Es war Saisonarbeit und nicht sehr gewinnbringend. Der alte Lastwagen war oft kaputt und mußte repariert werden.

Er heiratete eine gute Frau und gründete einen Hausstand. Die beiden hatten finanziell zu kämpfen, aber irgendwie gelang es ihnen, sich ein eigenes Haus zu bauen.

Damals war ich Bischof, und ich berief ihn als Berater für das Aaronische Priestertum. Er nahm seine Berufung ernst und studierte das Handbuch, bis es abgenutzt war. In einem Notizbuch hielt er alle Daten fest, an denen jeder junge Mann in der Gemeinde seinem Alter entsprechend im Priestertum aufsteigen sollte. Er hatte ein Auge auf die jungen Männer und hielt die Bischofschaft über ihre Tätigkeiten informiert.

Einige Jahre nach meiner Entlassung als Bischof wurde er in die Bischofschaft berufen. Glaubenstreu nahm er die Berufung an. Später wurde er unser Bischof und diente wunderbar und gut.

JESUS, DER SOHN GOTTES DES VATERS ist der Messias, der Erretter und Erlöser der Welt.

JOSEPH SMITH war das Werkzeug, wodurch das Evangelium in seiner Fülle wiederhergestellt wurde.



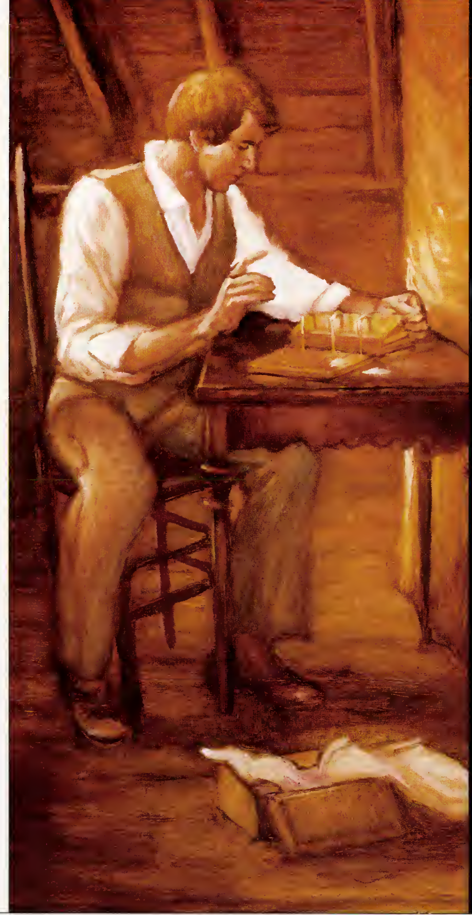
*Das Zweite Kommen* von Harry Anderson



*Joseph Smith, der Prophet* von Ted Henninger

DAS BUCH MORMON ist das Wort Gottes und, wie der Prophet Joseph Smith sagte, der Schlußstein unserer Religion.

EZRA TAFT BENSON ist, wie alle seine Vorgänger im Amte des Präsidenten der Kirche, Erbe der durch Joseph Smith wiederhergestellten Schlüssel und Vollmacht.



*Joseph Smith übersetzt von den Platten* Gemälde von Gary Smith.



Foto von Busath, Salt Lake City, Utah.

In der Zwischenzeit hatten er und ein Partner gelernt, wie man Ziegel legt, und die beiden hatten ein Ziegelbau-Unternehmen gegründet. Sie leisteten Qualitätsarbeit. Ihre Arbeit war gefragt. Es ging ihm gut, und er wurde ein geachteter Mann im Gemeinwesen.

Nach vielen erfolgreichen Jahren als Bischof wurde er in den Hohen Rat des Pfahles berufen und diente gut und glaubenstreu. Obwohl seine Ausbildung vor dem Schulabschluß endete, ist er heute ein Geschäftsmann, geachtet und geehrt. Mit dem Vorteil einer höheren Schulbildung hätte er zweifellos noch mehr erreicht.

Was machte ihm den Erfolg möglich? Fleiß? Sparsamkeit? Selbständigkeit? Ja, aber da war noch mehr. Gläubig und eifrig suchte er die Absicht und den Willen des Herrn zu erfahren und danach zu handeln. Er besaß einen schlichten, ruhigen Glauben.

## ES GIBT KEINEN GRÖSSEREN LEHRER

Präsident Stephen L Richards hat es so erklärt: „Die unsterbliche Seele, die Einheit von Körper und Geist, wird erfüllt von der göttlichen Natur unseres ewigen Vaters und unsres älteren Bruders, Jesus Christus." (Generalkonferenz, April 1945.) Dieses Erfülltsein von der göttlichen Natur intensiviert und vergrößert unsere Gaben und Fähigkeiten. Es gibt keinen größeren Lehrer, keine größere Kraft, als die göttliche Natur des Ewigen Vaters und Jesu Christi.

Die Propheten und andere Führer der Kirche sind ebenfalls große Lehrer. Bevor ich als Generalautorität berufen wurde und einen Platz in der Generalkonferenz erhielt, versuchte ich immer, per Fernseher oder Radio allen Konferenzversammlungen zuzuhören. Eines Samstags hatte mein Sohn im Seminar die Aufgabe bekommen, die Ansprachen der Konferenz zu verfolgen. Aufmerksam lauschten wir allen Vorgängen der Konferenz. Danach fragte mein Sohn nachdenklich: „Was sagen uns die Brüder?" Er versuchte, das Grundthema ihrer Botschaften zu verstehen.

Wir alle müssen uns fragen: Was sagen uns die Brüder? Die lebenden Propheten können einen Ausblick auf die Ewigkeit erschließen; sie geben Rat dafür, wie man die Welt überwindet. Wir können diesen Rat nicht bekommen, wenn wir nicht zuhören. Wir können die verheißenen Segnungen nicht empfangen, wenn wir den Rat nicht befolgen.

Als junger Pfahlpräsident traf ich viele Generalautoritäten, die auf unseren Pfahlkonferenzen sprachen. Welch wunderbare Erlebnisse! Eine Woche, bevor Präsident Hugh B. Brown als Mitglied des Rates der Zwölf berufen wurde, kam er zu unserer Pfahlkonferenz. Wir freuten uns an seiner Herzlichkeit und an seinem guten Humor. Als ich ihm in den Mantel half und ihn zum Auto begleitete, fragte ich ihn: „Elder Brown, haben Sie einen persönlichen Rat für mich?"

Er antwortete: „Ja. Folgen Sie den Führern der Kirche." Er hat das nicht weiter ausgeführt oder erklärt, aber er hinterließ die machtvolle Botschaft: Habt den schlichten Glauben, den Führern der Kirche zu folgen.

Meine Großmutter, Maud Wetzel Faust, hat uns Enkelkindern oft von den Generalkonferenzen erzählt, die Präsident Brigham Young geleitet hat. Mit Ausnahme des Propheten Joseph Smith kannte sie alle Präsidenten der Kirche bis hin zu Heber J. Grant. Ihre Beobachtungen aus all den Jahren konnte sie so zusammenfassen: „Aus denen, die den Führern der Kirche den Rücken kehrten, ist nichts geworden."

## HÖRT AUF, EUCH ZU BELASTEN

Die Kritiker der Kirche versuchen, dieses wunderbare Werk wegen der menschlichen Schwächen seiner Führer in Zweifel zu ziehen. Wir sehen, daß alle Führer der Kirche der Vergangenheit und Gegenwart, Christus allein ausgenommen, menschlichen Fehlern und Schwächen unterworfen sind. Präsident Gordon B. Hinckley sagte aber vor einigen Jahren: „Die Fehler aufzeigen und das größere Gute verdecken bedeutet, eine Karikatur zu zeichnen. Karikaturen sind amüsant, oft aber häßlich und unehrlich. Jemand kann eine Warze auf der Wange haben und doch ein Antlitz voller Schönheit und Stärke besitzen. Wird nun die Warze im Verhältnis zu den anderen Eigenschaften überbetont, wird das Bild unaufrichtig." (*Church News*, 3. Juli 1983, Seite 11.)

An gleicher Stelle sagt Präsident Hinckley: „Wenn einige der frühen Führer der Kirche strauchelten, oder wenn ihr Charakter den einen oder anderen Fehler aufwies, dann ist es doch ein noch größeres Wunder, daß sie so viel erreicht haben." Das gilt heute ebenso.

In einem eindringlichen Appell an die Heiligen, sich mehr dem Naheliegenden zu widmen, gab Präsident Wilford Woodruff der Kirche den folgenden Rat: „Hört auf, euch mit Fragen zu belasten wie: Wer ist Gott, wer ist Adam, wer ist Christus, wer ist Jahwe? Lassen Sie das um Himmels willen bleiben! Warum sollten Sie sich deswegen sorgen? Gott ist Gott. Christus ist Christus. Der Heilige Geist ist der Heilige Geist. Das zu wissen soll Ihnen und mir genügen. Wenn wir mehr darüber erfahren möchten, so warten wir, bis wir dorthin kommen, wo Gott selbst ist. Ich sage: Demütigen Sie sich vor dem Herrn; streben Sie nach Licht, nach Wahrheit, nach Erkenntnis über das Naheliegende des Reiches Gottes." (*The Discourses of Wilford Woodruff*, Hg. von G. Homer Durham, Seiten 135, 136.)

Um „Erkenntnis über das Naheliegende des Reiches" zu erlangen, müssen Sie sich die geistige Unschuld bewahren. Dazu gehört, Zynismus und Kritik zu meiden. Dies ist der Tag der Zyniker und Kritiker. Präsident Hinckley sagte: „Kritik ist der Vorreiter der Ehescheidung, sie fördert Rebellion, sie löst das aus, was schließlich zum Versagen führt. In der Kirche legt sie den Samen für Untätigkeit und schließlich für den Abfall." (*Church News*, 3. Juli 1983, Seite 10.)

## Einige grundlegende Wahrheiten

Um geistige Unschuld zu besitzen – schlichten, ruhigen Glauben zu haben – müssen wir einige Wahrheiten akzeptieren. Sie sind grundlegend. Man muß folgendes glauben:

1. Jesus, der Sohn Gottes des Vaters, ist der Messias, der Erretter und Erlöser der Welt;
2. Joseph Smith war das Werkzeug, wodurch das Evangelium in seiner Fülle wiederhergestellt wurde;
3. das Buch Mormon ist das Wort Gottes und, wie der Prophet Joseph Smith sagte, der Schlußstein unserer Religion;
4. Ezra Taft Benson ist, wie alle Präsidenten der Kirche vor ihm, Erbe der durch Joseph Smith wiederhergestellten Schlüssel und Vollmacht.

Sie mögen sich fragen: „Wie kann ich den ruhigen Glauben und die geistige Gewißheit erlangen, daß diese Grundsätze wahr sind?" Dieser ruhige Glaube kommt durch Gebet, Studium und die demütige Bereitschaft, die Gebote zu befolgen.

Lassen Sie uns das im Detail betrachten. Was den ersten Grundsatz betrifft, Jesus als den Messias anzuerkennen, so haben wir zweitausend Jahre der Lehre und Überlieferung, die uns helfen können, ihn als unseren Erretter und Erlöser anzunehmen. Nachdem wir gelesen und gebetet haben, nachdem wir versucht haben, seine Lehren zu befolgen, sollte es für den Anfang am leichtesten sein, diesen Grundsatz zu akzeptieren.

Der zweite Grundsatz, die Berufung Joseph Smiths als Prophet der Wiederherstellung, kann für jemanden, der aufrichtig nach der Wahrheit sucht, schon schwieriger sein.

Um Joseph Smiths große Aufgabe richtig würdigen zu können, müssen wir einen Schritt zurücktreten und das Gesamtbild betrachten. Für mich ist die einzig logische Erklärung für die Erhabenheit und den Erfolg seines Werkes, daß er sah, was er behauptete gesehen zu haben, und daß er war, was er behauptete zu sein. Die für jedermann sichtbaren Früchte des Wirkens von Joseph Smith sind ein Zeugnis dafür, daß sein Werk von Gott stammt.

Der dritte Grundsatz, nämlich ein Zeugnis davon daß das Buch Mormon wahr ist, kommt nach meiner Ansicht durch die Macht des Heiligen Geistes, so, wie Moroni es ausdrückt – indem man Gott, den ewigen Vater, im Namen Christi fragt, ob das Buch wahr ist. Dann folgt die Verheißung: „Und wenn ihr mit aufrichtigem Herzen, mit wirklichem Vorsatz fragt und Glauben an Christus habt, wird er euch durch die Macht des Heiligen Geistes kundtun, daß es wahr ist." (Moroni 10:4.)

Der vierte Grundsatz ist notwendig, will man sich eines ruhigen Glaubens erfreuen. Er besagt, daß Präsident Ezra Taft Benson die wiederhergestellte Schlüsselvollmacht innehat, so wie jeder seiner Vorgänger seit Joseph Smith. Manche Leute akzeptieren den Erretter, den göttlichen Auftrag des Joseph Smith und das Buch Mormon, doch glauben sie, daß nach der Zeit von Joseph Smith die Brüder irgendwie abgeirrt sind. Viele von denen, die das glaubten, haben andere mit sich gezogen; ihre Bemühungen waren jedoch fruchtlos.

## Die Übertragung der Schlüssel

Aus alter Zeit stammt ein machtvolles Beispiel für die Nachfolge im Amt. Nachdem der Erretter gekreuzigt worden war, wurde Petrus, der dienstälteste Apostel, Präsident der Kirche. Seit die Schlüssel des Priestertums durch Joseph Smith wiederhergestellt wurden, hat dieses Verfahren der Nachfolge im Amt des Präsidenten der Kirche bestimmt.

Wenn ein Mann zum Apostelamt ordiniert wird, erhält er alle Schlüssel des Reiches Gottes auf Erden. Einige davon kommen erst zur Anwendung, wenn der Präsident der Kirche stirbt. Nach dem Tod des Präsidenten der Kirche trägt das Kollegium der Zwölf gemeinsam die Schlüssel. Wenn ein neuer Präsident ordiniert und eingesetzt wird, legt der vereinigte Rat der Zwölf dem Betreffenden die Hände auf und aktiviert die Schlüssel, die er seit seiner Ordinierung als Apostel innehat. So ist es, seit Petrus, Jakobus und Johannes die Schlüsselvollmacht auf Joseph Smith übertragen haben. So war es auch mit Präsident Ezra Taft Benson.

Aufgrund dieser Übertragung von Schlüsselvollmacht und Autorität, und da die Vollmacht des Priestertums heutzutage auf Erden ist, können wir wahrheitsgemäß sagen, daß Präsident Benson die Schlüssel dafür innehat.

Diese vier Wahrheiten bilden zusammen mit den heiligen Handlungen der Kirche und dem gehorsamen Befolgen der Gebote eine solide Grundlage dafür, sich der Verheißung vom Erretter zu erfreuen – Frieden in dieser Welt und ewiges Leben in der zukünftigen Welt (siehe LuB 59:23).

Als einer der besonderen Zeugen Christi bezeuge ich, daß der Vater und der Sohn dem Jungen Joseph Smith erschienen sind und daß er die Anweisung erhielt, die Kirche in ihrer Fülle wieder auf Erden zu errichten. Ich gebe auch Zeugnis von der göttlichen und wahren Botschaft des Buches Mormon. Ich glaube daran, daß Präsident Ezra Taft Benson alle für die Belange des Reiches Gottes auf Erden notwendigen Schlüssel und Vollmachten innehat.

Wie jener Mann, der um vier Uhr früh in Papeete auf dem Weg zum Tempel über die Straße eilte, können wir uns in den Tempeln Gottes einer ruhigen Gewißheit erfreuen. Ein schlichter, ruhiger Glaube erhebt uns über die selbstsüchtigen, gemeinen und neidischen Aspekte der Welt hin zu Frieden und ewigem Leben. ☐

*Aus einer Ansprache an der Brigham-Young-Universität.*



# LANGSTRECKENLAUF IN MEXIKO

*Brigida A. de Perez*

Ich möchte Ihnen von einem Erlebnis erzählen, das mir unvergeßlich ist.

Vor einigen Jahren wurde bekanntgegeben, daß ein Langstreckenlauf zwischen den Städten Jaltocan und Huejutla stattfinden werde. Einen Monat vor dem Lauf überraschte mich mein zweiundsiebzigjähriger Ehemann, Leon, mit der Ankündigung: „Ich werde zur Probe ein paar Kilometer laufen. Wenn ich das gut mache, melde ich mich für den Langstreckenlauf an."

Eines frühen Morgens also rannte er eine festgesetzte Strecke. Er kehrte erfolgreich zurück. Seine Strecke ging bergab und war leicht. Ich gab ihm aber zu bedenken, daß die Langlaufstrecke meist bergauf verlief. Von der Familie ermutigt, beschloß mein Mann jedoch, daß er laufen werde. Unsere Söhne kauften ihm sogar ein Paar guter Laufschuhe, und ein Sohn meldete sich ebenfalls für den Lauf an.

Am 26. November war es soweit. Mit Ausnahme meines Mannes und unseres achtunddreißig Jahre alten Sohnes waren alle Läufer Anfang Zwanzig. Vom Start weg lief mein Mann mit gleichmäßiger Geschwindigkeit. Meine Schwiegertochter und ich folgten im Auto, um unseren Ehemännern alle zwei oder drei Kilometer Wasser zu geben. Als mein Mann zehn Kilometer hinter sich gebracht hatte, sagte ich ihm: „Alter Mann, halt an und ruh dich aus, wie die anderen auch!" Er antwortete: „Nein, ich halte nicht an. Wenn ich das mache, schaffe ich es nicht mehr bis zum Ziel." Und er lief im gleichen Tempo weiter.

Zahlreiche Zuschauer standen an der Strecke und waren erstaunt, einen zweiundsiebzig Jahre alten Mann vorbeilaufen zu sehen. Nach fünfzehn Kilometern bat ich den Herrn in einem stillen Gebet, Leon die Kraft bis zum Ende des Laufes zu geben. Einer meiner Enkelsöhne munterte ihn auf und rief: „Das machst du großartig, Opa. Du hast nur noch zwei Kilometer." Seine Kinder und Enkelkinder und alle Leute jubelten ihm zu.

Von den zweiunddreißig gestarteten Läufern hatten nur sechs den Mumm, bis zu Ende durchzuhalten. Leon und unser Sohn waren dabei. Der junge Mann, der den ersten Platz belegte, schaffte es in einer Stunde und fünfzehn Minuten. Mein Mann war der letzte, der die Linie überquerte, unser Sohn war der vorletzte.

Als Leon das Ende der Strecke erreichte, applaudierten die Kinder und riefen: „Opa, Opa, rah! rah! rah!" Der Bürgermeister umarmte ihn, Knaller und Feuerwerksraketen wurden gezündet und eine Kapelle spielte. Es wurde verkündet, daß ein großer Sportler, zweiundsiebzig Jahre alt, den Langstreckenlauf in zwei Stunden und fünfzehn Minuten bewältigt hatte. Unsere Kinder und ich weinten vor Freude. Leon behielt nur die Hälfte des gewonnenen Preisgeldes und spendete die andere Hälfte für wohltätige Zwecke. Seine Großzügigkeit und seine Entschlossenheit, bis zum Ende des Laufes durchzuhalten, waren seinen Kindern ein großes Vorbild.

Mir kam der Gedanke, daß dies auf gewisse Art wie im Leben ist – ein Lauf, bei dem wir große Anstrengungen unternehmen müssen, um das Ziel zu erreichen. Wenn wir erfolgreich sind, werden die Engel vor Freude singen, wie auch die Kinder meinen Mann fröhlich willkommen hießen. Und wie der Bürgermeister Leon umarmte, wird der Herr uns mit Freuden empfangen, den Arm um unsere Schulter legen und sagen: „Sei willkommen, du tüchtiger und treuer Diener."

Wie die anfeuernde Menschenmenge entlang der Langlaufstrecke ermuntern uns die Führer der Kirche entlang der Strecke unseres Lebens. Sie helfen uns, guten Mutes zu sein, und versorgen uns mit lebendigem Wasser. Die Brüder sind Propheten, die sagen: „Nur Mut, laß das Herz nicht sinken; und wenn du bis ans Ende ausharrst, wirst du ewiges Leben haben." □

*Zur Zeit des Langstreckenlaufes war Leon Perez Präsident des Zweiges San Felipe Orizatlan in der Mission Mexico City Nord.*

# DAS WAHRE LICHT

*Martina Schübel*

Vor einiger Zeit sagte mir jemand: „Für dich wäre es doch eigentlich viel besser, wenn du überhaupt nicht auf der Welt wärest. Denk nur an all die Probleme, die du im Leben hattest, und an alles, was dir entgeht."

Bestürzt protestierte ich: „Ich habe aber trotzdem Freude am Leben!"

Darauf die Erwiderung: „Das war aber nicht immer so."

Rückblickend muß ich sagen, daß dieser Mensch ganz recht hatte. Es war nicht immer so! Sehen sie, ich bin blind. Es hat Zeiten gegeben, in denen ich verzweifelt war, Nächte, in denen ich mich in den Schlaf weinte, Monate, in denen mir alles egal war. Es gab eine Zeit, in der ich nur mit Selbstmitleid beschäftigt war und sagte, es könne einfach keinen Gott geben, der das zuläßt, was mir passiert ist. Das war eigentlich die Zeit, in der ich wirklich von Dunkelheit umgeben war, in der ich wirklich blind war.

Zugegeben, ich habe Schwierigkeiten. Sie beginnen schon am Morgen, wenn ich aufstehe und nicht weiß, ob meine Kleidungsstücke zueinander passen. Oder wenn ich auf den Bus warte und nicht weiß, ob der gerade ankommende Bus der richtige ist und ich einsteigen soll. Ich kann meiner täglichen Arbeit nicht so nachgehen, wie ich es möchte. Manchmal verhalten sich die Leute mir gegenüber reserviert, weil sie nicht wissen, wie sie mich ansprechen sollen.

Aber das ist wirklich unwichtig. Was im Leben wirklich wichtig ist, können wir mit unseren Augen nicht wahrnehmen. Ich weiß, meine Welt ist kleiner als Ihre Welt, und doch enthält sie das Kostbare, was ich Leben nenne: die Gewißheit, daß wir Gottes Kinder sind und daß unser Vater im Himmel uns auf eine Weise liebt, für die es in keiner Sprache der Welt Worte gibt; die Überzeugung, daß die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage die einzig wahre Kirche ist; daß wir Gottes Offenbarungen durch einen Propheten empfangen; daß Jesus starb und auferstand, um für unsere Sünden zu sühnen und uns ewiges Leben zu geben. Aus dieser Erkenntnis schöpfe ich Sicherheit und Geborgenheit, Frieden und Freude.

Ich freue mich am Evangelium, auch wenn mein Verstand seine unvergleichliche Schönheit nicht völlig erfassen kann. Der Gedanke an dieses Licht setzt mich in Erstaunen, und ich würde niemals wünschen, es gegen das mir jetzt verwehrte Licht einzutauschen.

Wenn ich an die Schwierigkeiten und Sorgen denke, die mich noch erwarten, finde ich Trost in der großen Verheißung des Erretters:

„Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen." (Matthäus 11:28.)

Welch ein Trost, zu wissen, daß er uns Ruhe geben wird! Das Leben wird schön sein, das Leben wird reich sein, das Leben wird lebenswert sein. □

# SEIN WORT HAT SICH ERFÜLLT

*Erika Heymann*

Mein Mann und ich kamen im Jahre 1973 zur Kirche. Vor der Taufe starb unser zweijähriger Sohn nach einer Herzoperation. Wir sehnten uns nach einem

weiteren Kind, besonders nachdem wir die Grundsätze des Evangeliums besser kennengelernt hatten.

Ein Jahr darauf verhieß mir der Patriarch des Pfahles, daß der Herr mir mehr Kinder schenken würde, wenn ich ihn gläubig darum bat und würdig blieb.

1976 erfuhr ich, daß ich schwanger war. Viereinhalb Monate später erlitt ich jedoch eine Fehlgeburt.

1982, also acht Jahre nach dem Patriarchalischen Segen, wurde unser Sohn Christian geboren. Es war eine Frühgeburt durch Kaiserschnitt. Der Junge wog nur 800 Gramm, und die Ärzte gaben uns nur wenig Hoffnung.

Zu ihrem Erstaunen machte Christian große Fortschritte, nachdem mein Mann ihm einen Priestertumssegen gegeben hatte.

Drei Tage nach der Entbindung sollte ich ihn besuchen dürfen. Wie sehr sehnte ich mich danach, meinen Sohn zu sehen!

Um 2.30 Uhr in der Nacht wachte ich auf. Tränenüberströmt flehte ich zum Herrn:

„Himmlischer Vater, bitte laß ihn nicht sterben! Ich möchte ihn so gern behalten." Dann fügte ich hinzu:

„Aber wenn das nicht dein Wille ist, so nehme ich es hin."

Später am selben Morgen kam mein Mann zu mir und sagte, daß unser Sohn um 2.45 Uhr gestorben sei. Es war ein schwerer Verlust, und wir weinten und beteten miteinander. Als Antwort auf unsere Gebete fühlten wir uns von Wärme und Frieden umhüllt.

Bis zur Entlassung aus dem Krankenhaus las ich immer wieder meinen Patriarchalischen Segen. Nach diesem Segen hatten wir nur ein einziges Kind gehabt.

Aber da stand es, aus dem Mund des Patriarchen: Der Herr würde uns Kinder schenken. Ich war schon fünfunddreißig Jahre alt, und nach dem Verlust zweier Kinder war ich entmutigt.

Im Jahre 1984, zwei Jahre nach Christians Tod, wurde unsere geliebte Tochter geboren. Die Entbindung brachte mich selbst an den Rand des Todes.

Wir freuen uns darüber, daß unsere beiden Söhne in der Geisterwelt auf uns warten, und wir freuen uns darüber, daß unsere Tochter bereits ihr erstes Gebet sprechen kann. Wenn wir noch weitere Kinder bekommen sollen, werden wir sie gern empfangen.

Das Evangelium ist wahr. Es hat unser Leben bereichert und uns wahrhaft glücklich gemacht. ☐

# SIE ERWARTETEN EINE LETZTE ÖLUNG

*Richard L. Emery*

Ich hörte zum erstenmal von Sharon, als mein Bischof mich bat, im Krankenhaus eine Frau zu segnen, die bei einem Autounfall verletzt worden war. Von meinem Büro bis zum Krankenhaus war es ein ganzes Stück. Ich hatte dort eine andere Schwester besucht und war soeben erst zurückgekommen. An dem Tag hatte ich noch nicht viel gearbeitet, darum machte ich die Fahrt wirklich nicht gern noch einmal und ärgerte mich über die Umstände. Auf der Fahrt zum Krankenhaus waren meine Gedanken nicht sehr positiv.

Sharon und ihre Familie waren auf dem Heimweg vom Urlaub, als ihr Fahrzeug frontal mit einem Lastwagen zusammenstieß.

Sharon wurde bei dem Unfall schwer verletzt und hatte einen tiefen Schnitt über den Augen, einen zertrümmerten Arm, eine gebrochene Nase, innere Verletzungen sowie einen besonders üblen Schädelbruch. Einer von Sharons Söhnen war bei dem Unfall ums Leben gekommen. Ein weiterer Sohn hatte ein gebrochenes Bein. Ihr Mann und die beiden anderen Kinder waren leicht verletzt.

In der Notaufnahme des Krankenhauses hatte der Arzt sie kurz untersucht und dem Personal gesagt, daß er ihr Leben nicht retten könne. Sharon hatte um einen Segen durch das Priestertum gebeten. Als ich im Krankenhaus eintraf, wartete bereits jemand aus der Gemeinde auf mich, um mir beim Segnen zu helfen.

Mein Partner suchte an Sharons Kopf nach einer Stelle, wo wir das geweihte Öl auftragen konnten. Das war nicht leicht, weil ihr Kopf so schwer verletzt war. Schließlich fand er eine kleine, unbedeckte Stelle seitlich am Kopf.

Ich suchte nach Worten für den Segen. Nie zuvor hatte ich einem Sterbenden einen Krankensegen gegeben, daher wußte ich nicht, was ich sagen sollte. Ich ließ mich vom Geist führen. Ich erinnere mich, ihr versprochen zu haben, daß sie ihre Kinder aufziehen würde, daß ihre irdische Aufgabe noch nicht erfüllt sei, daß ihre Familie sie noch immer brauchte und daß ihre Wunden rasch heilen würden.

Das setzte das Personal in der Notaufnahme in

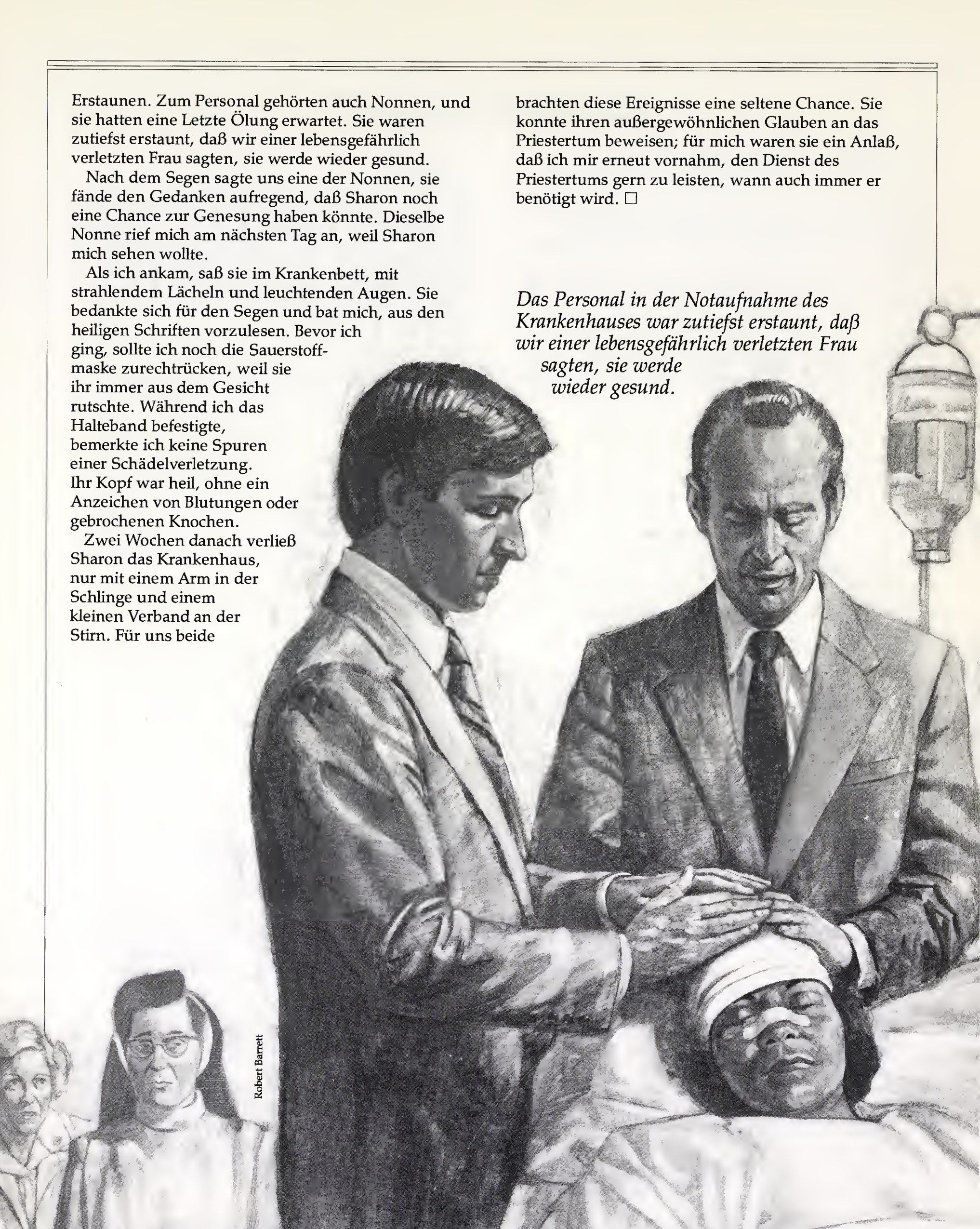
Erstaunen. Zum Personal gehörten auch Nonnen, und sie hatten eine Letzte Ölung erwartet. Sie waren zutiefst erstaunt, daß wir einer lebensgefährlich verletzten Frau sagten, sie werde wieder gesund.

Nach dem Segen sagte uns eine der Nonnen, sie fände den Gedanken aufregend, daß Sharon noch eine Chance zur Genesung haben könnte. Dieselbe Nonne rief mich am nächsten Tag an, weil Sharon mich sehen wollte.

Als ich ankam, saß sie im Krankenbett, mit strahlendem Lächeln und leuchtenden Augen. Sie bedankte sich für den Segen und bat mich, aus den heiligen Schriften vorzulesen. Bevor ich ging, sollte ich noch die Sauerstoffmaske zurechtrücken, weil sie ihr immer aus dem Gesicht rutschte. Während ich das Halteband befestigte, bemerkte ich keine Spuren einer Schädelverletzung. Ihr Kopf war heil, ohne ein Anzeichen von Blutungen oder gebrochenen Knochen.

Zwei Wochen danach verließ Sharon das Krankenhaus, nur mit einem Arm in der Schlinge und einem kleinen Verband an der Stirn. Für uns beide brachten diese Ereignisse eine seltene Chance. Sie konnte ihren außergewöhnlichen Glauben an das Priestertum beweisen; für mich waren sie ein Anlaß, daß ich mir erneut vornahm, den Dienst des Priestertums gern zu leisten, wann auch immer er benötigt wird. □

*Das Personal in der Notaufnahme des Krankenhauses war zutiefst erstaunt, daß wir einer lebensgefährlich verletzten Frau sagten, sie werde wieder gesund.*



# ICH HABE EINE FRAGE

*Fragen zum Evangelium, die von allgemeinem Interesse sind.*

*Die Antworten sind als Anleitung, nicht aber als offizielle Aussage seitens der Kirche zu betrachten.*

## Ist etwas Wahres an der Idee, daß wir Schutzengel haben, die über uns wachen und uns beschützen?



*Larry E. Dahl, außerordentlicher Professor für Geschichte und Lehre der Kirche, Brigham Young Universität*

Unsere heiligen Schriften enthalten zahlreiche Hinweise auf „Engel" und „dienende Engel". Der Begriff „Schutzengel" wird jedoch nicht verwendet.

Die Schrift unterweist uns über die Rolle der „dienenden Engel", wie Mormon bezeugt:

„Durch Glauben erscheinen Engel den Menschen und dienen ihnen; darum, wenn dies aufgehört hätte, weh den Menschenkindern, denn dann geschieht es wegen des Unglaubens." (Moroni 7:37.)

Die Schrift zeigt, daß Engel den Menschen aus folgenden Gründen erscheinen und ihnen dienen:

– um Ereignisse, die zu Gottes Werk und Herrlichkeit beitragen, anzukündigen und davon Zeugnis zu geben (siehe Matthäus 1:20,21; 28:1–6; Lukas 1:11–20, 2:8–14; Offenbarung 14:6 bis Ende; LuB 88:92–110);

– um das Evangelium zu verkünden und „den Menschenkindern zu dienen und vom Kommen Christi Kunde zu geben" (Moroni 7:22; siehe auch Mose 5:58);

– um „den erwählten Gefäßen des Herrn das Wort Christi [zu] verkünden, so daß sie von ihm Zeugnis geben können" (Moroni 7:31; siehe auch Mosia 3:1–27);

– um „ihre Rechte, ihre Schlüssel, ihre Ehren, ihre Majestät und Herrlichkeit und die Macht ihres Priestertums" zur Erde zu bringen (LuB 128:21; siehe auch LuB 27:12; 110:11–16; Joseph Smith – Lebensgeschichte 1:68–70);

– um die Diener Gottes in schwierigen Zeiten zu schützen und zu leiten, damit sie seine Absichten erfüllen können (siehe Apostelgeschichte 5:18–20; Daniel 3:95; 1 Nephi 3:29; Helaman 5);

– um glaubenstreuen Menschen in Zeiten der Not Trost, Anweisung und Warnung zu bringen (siehe Genesis 16:7; Exodus 23:20–23; Matthäus 2:13,19,20; 1 Nephi 11:14–14:30; Alma 8:14–18).

Wer sind diese Engel? Der Herr hat offenbart: „Es gibt keine Engel, die dieser Erde dienen, die nicht zu ihr gehören oder gehört haben." (LuB 130:5.) Solche Wesen können Geister sein, die noch nicht ins irdische Leben geboren wurden, oder die auf Erden lebten, aber noch nicht auferstanden sind. Es kann sich um Wesen mit fühlbarem Körper handeln, die auferstanden oder entrückt worden sind. (LuB 129:1–9.)

Präsident Joseph F. Smith schenkte uns einige Einsichten über die Engel, die den auf Erden Lebenden dienen: „Wenn jemand gesandt wird, um den Bewohnern dieser Erde zu dienen, ist es kein Fremdling, sondern er kommt aus den Reihen unserer Verwandten und Freunde, Mitmenschen und Mitdiener. Verstorbene Propheten aus alter Zeit sind gekommen und haben ihre Mitgeschöpfe auf Erden besucht. Sie sind zu Abraham, Isaak und Jakob gekommen, und es waren solche Wesen, die dem Erretter auf dem Berg der Verklärung erschienen und ihm dienten. Unseren Vätern, Müttern, Geschwistern und Freunden, die von dieser Erde gegangen sind und glaubenstreu waren, ist vielleicht der Auftrag erteilt worden, ihre Verwandten und Freunde auf Erden zu besuchen und ihnen

aus der göttlichen Gegenwart Worte der Liebe oder Belehrung, der Warnung oder des Tadels zu bringen – denen, die sie während des Erdenlebens lieben gelernt haben." (*Evangeliumslehre,* Seite 479f.)

Haben wir aber einen bestimmten „Schutzengel", der uns durch das irdische Leben begleitet?

Bei der Generalkonferenz im Jahre 1973 berichtete Präsident Harold B. Lee von einem Segen durch einen unsichtbaren himmlischen Boten:

„Ich litt durch ein Magengeschwür unter Beschwerden, die immer schlimmer wurden. Wir hatten ein Missionsgebiet bereist. Am nächsten Morgen hatten meine Frau Joan und ich den Eindruck, daß wir so schnell wie möglich nach Hause zurückkehren sollten.

Auf der Reise saßen wir im vorderen Abteil des Flugzeugs. Einige Mitglieder der Kirche saßen im nächsten Abteil. Als wir einen gewissen Punkt des Fluges erreicht hatten, legte mir jemand die Hände auf. Ich blickte auf; niemand war zu sehen. Dasselbe ereignete sich vor unserer Ankunft nochmals. Wer das war, wie oder wodurch, werde ich vielleicht nie erfahren. Ich weiß nur, daß ich einen Segen empfing, der, wie ich einige Stunden später erfuhr, dringend nötig gewesen war.

Sobald wir daheim ankamen, rief meine besorgte Frau den Arzt an. Er ließ mich ans Telefon kommen und fragte mich nach meinem Befinden. Ich sagte: ‚Nun, ich bin sehr müde. Ich glaube, es wird schon gehen.' Aber kurz darauf kam es zu massiven Blutungen. Wäre das während des Fluges geschehen, würde ich heute nicht leben und davon erzählen." (Frühjahrskonferenz 1973.)

Präsident Lee versprach den Jugendlichen in der Kirche auch die Hilfe eines Engels:

„Ihr Jugendlichen von heute, wir reisen gemeinsam. Es kann einen Sturm geben, in dem der Zorn der Natur freigesetzt wird, oder es kann einen Sturm des Verstandes oder des Gemütes geben, der zum Schiffbruch führt. Was auch immer der Anlaß oder der Grund sei: durch Glauben, verstärkt durch Fasten oder ‚lange Enthaltsamkeit' wie Paulus, kann euch in dieser Nacht des Aufruhrs ein Engel desjenigen Gottes beistehen, dem ihr gehört und dem ihr dient." (*Decisions for Successful Living,* Deseret Book Co., 1973, Seite 79f.)

Ob jeder Mensch einen „Schutzengel" hat oder nicht, ist ein Thema, mit dem sich vor einigen Jahren Elder John A. Widtsoe befaßt hat:

„Zweifellos bewahren Engel uns oftmals vor Unfall und Schaden, vor Versuchung und Sünde. Man kann sie zurecht Schutzengel nennen. Viele Menschen haben bezeugt und können bezeugen, daß sie Schutz und Führung aus Quellen jenseits der normalen Wahrnehmbarkeit erhalten haben. Ohne den Beistand, den wir durch die ständige Begleitung des Heiligen Geistes und möglicherweise von heiligen Engeln erfahren, würden sich die Schwierigkeiten des Lebens vervielfachen.

Der Volksglaube aber, daß jeder in die Welt geborene Mensch einen Schutzengel zugeteilt bekommt, der diesem Menschen ständig beisteht, wird durch keinen bekannten Anhaltspunkt unterstützt. Ein Engel kann ein Schutzengel sein, auch wenn er nur für eine bestimmte Hilfeleistung gesandt wird. Tatsächlich läßt die ständige Begleitung durch den Heiligen Geist es unnötig erscheinen, ständig einen Engel um sich zu haben.

Solange keine weitere Erkenntnis zur Verfügung steht, dürfen wir also sagen, daß Engel je nach Bedarf zu unserem Schutz gesandt werden können; wir können aber nicht mit Sicherheit sagen, daß es einen besonderen Schutzengel gibt, der sich ständig bei einem Menschen aufhält." (*The Improvement Era,* April 1944, Seite 225.)

In unserer Zeit haben sowohl Präsident Joseph Fielding Smith wie auch Elder Bruce R. McConkie gesagt, daß wir in kritischen Zeiten unseres Lebens Hilfe durch dienende Engel erhalten können, aber die wahren „Schutzengel" für jeden Menschen auf Erden seien die Kraft und die Führung durch das Licht Christi und den Heiligen Geist (siehe Joseph Fielding Smith, *Lehren der Erlösung,* Band I, Kapitel 3).

Die verfügbaren Fakten scheinen also folgendes zu zeigen:

1. Wir alle haben Zugang zu einer Art von Führung durch das Licht Christi und den Einfluß des Heiligen Geistes.

2. Dienende Engel werden manchmal gesandt, um die Diener des Herrn oder andere glaubenstreue Menschen in Zeiten der Not zu führen, zu trösten, zu schützten oder zu unterweisen.

3. Engel, die für uns tätig sind – sichtbar oder unsichtbar – können auch liebe Verstorbene sein, die unsere Umstände kennen und sich um unser Wohlergehen sorgen.

4. Der Glaube ist ein wesentlicher Faktor im Dienst der Engel. □

---

## In den Abendmahlsgebeten versprechen wir, immer an Jesus Christus zu denken. Wie können wir an ihn denken?



*Doreen Woolley, Seminarlehrerin in Las Vegas, Nevada.*

In den Abendmahlsgebeten wird davon gesprochen, daß wir dreierlei tun: 1. wir essen und trinken „zum Gedächtnis" des Leibes und des Blutes Christi, die durch das Abendmahl symbolisiert werden; 2. wir nehmen den Namen Christi auf uns und denken immer an ihn; 3. wir halten die Gebote. (Siehe LuB 20:77–79.)

Dafür verheißt uns der Herr, daß „sein Geist immer mit [uns] sei". Welch eine herrliche Verheißung! Was aber heißt es, an ihn zu denken, oder etwas „zum Gedächtnis" zu tun?

An Christus zu denken bedeutet unter anderem, uns oft an ihn zu erinnern und dabei unsere Aufmerksamkeit auf seine Lehren und sein Sühnopfer zu richten. Das wiederum läßt uns darüber nachdenken, wie gut wir unsere Bündnisse mit ihm einhalten, und wie wir unser Leben mit seinen Lehren in Einklang gebracht haben. Auf diese Weise kommen wir dem Herrn näher und erhalten den Geist als Begleiter.

Präsident David O. McKay lehrte, daß drei grundlegende Vorgänge zur Teilnahme am Abendmahl gehören:

„Zunächst Selbsterkenntnis. Das heißt: Selbstbeurteilung. Wir sollen *würdig* teilnehmen, ein jeder soll sich selbst hinsichtlich seiner Würdigkeit prüfen.

Zweitens: Es wird ein Bündnis geschlossen.

Drittens: Es gibt noch eine weitere Segnung, nämlich das Gefühl einer engen Beziehung zum Herrn." (Generalkonferenz, April 1946.)

Wenn wir also vom Abendmahl nehmen, erinnern wir uns der Vergangenheit und bedenken die Gegenwart, um dem Vorbild Christi in Zukunft besser zu folgen. Es ist tröstlich zu wissen, daß wir in diesem Bemühen nicht allein stehen; wir können Hilfe und Kraft von unserem Vater im Himmel erhalten. Ammon hatte diese Tatsache im Auge, als er sagte: „Ich will nicht mit mir selbst prahlen, sondern will mit meinem Gott prahlen, denn mit seiner Stärke kann ich alles tun." (Alma 26:12.) Wenn wir durch das Abendmahl und die Erinnerung an Christus an geistiger Stärke gewinnen, fällt es uns leichter, unsere Gedanken, Gefühle und Taten zu beherrschen.

An den Herrn zu denken bedeutet auch, ihn kennenzulernen. Das können wir tun, indem wir die heiligen Schriften lesen, uns also an den Worten von

Christus weiden (siehe 2 Nephi 32:3). Außerdem lernen wir ihn kennen, indem wir seinem Beispiel folgen. Wenn unsere Handlungsweise Christus ähnlicher wird, fangen wir an, seine große Liebe für uns zu verstehen – und wir beginnen zu lieben, wie er liebt. Mormon lehrte: „Die Nächstenliebe ist die reine Christusliebe, und sie dauert für immer fort, und bei wem sie am letzten Tag gefunden wird, daß er sie besitzt, mit dem wird es wohl sein.

Darum, meine geliebten Brüder, betet mit der ganzen Kraft des Herzens zum Vater, daß ihr von dieser Liebe erfült werdet, die er allen denen verleiht, die wahre Nachfolger seines Sohnes Jesus Christus sind, damit ihr Söhne Gottes werdet, damit wir, wenn er erscheinen wird, so sein werden wie er – denn wir werden ihn sehen, wie er ist." (Moroni 7:47,48.)

Wenn wir wahre Nächstenliebe besitzen, dann werden wir bei allem, was wir tun, an Christus denken. Unsere Entscheidungen werden so sein, wie er es von uns wünscht, und unser Leben spiegelt dann seine Absicht wider. Wir werden in unserem alltäglichen Verhalten Christus ähnlicher, und wir werden tätsächlich aus unserem fleischlichen und gefallenen Zustand umgewandelt in einen Zustand der Rechtschaffenheit, so daß wir, indem wir Söhne und Töchter Gottes werden, durch ihn erlöst werden (siehe Mosia 27:25).

Überall in unserer Umgebung finden wir Menschen, die diesen Grundsatz verstanden haben. Ich kenne eine Schwester, die kürzlich als freiwillige Helferin bei einem Kongreß für Blinde tätig war. Die Mitglieder der Kirche wurden gemeinsam mit Mitgliedern anderer Glaubensgemeinschaften gebeten, den Teilnehmern zu zeigen, wo Arbeitssitzungen stattfanden und sie mit den nötigen Auskünften zu versorgen. Der Dienst dieser Schwester ging jedoch über den Kongreß hinaus weiter. Sie freundete sich mit einer einsamen Frau an, die keine Familie hatte. Sie kaufte für diese Frau ein, half bei den täglichen Besorgungen, begleitete sie zum Arzt. Als die Frau ernstlich erkrankte, saß die Schwester an ihrem Bett und tröstete sie. Als die Frau gestorben war, sorgte die Schwester für die Beerdigung und benachrichtigte den einzigen Verwandten, den die Frau je erwähnt hatte.

Solch ein Dienst ging weit über das hinaus, was die meisten Freiwilligen bei dem Kongreß geleistet hatten! Diese kümmerten sich um die augenblicklichen Bedürfnisse, sie aber beließ es nicht dabei, sondern leistete einen wirklich christusähnlichen Dienst. *Das* heißt es, an Christus zu denken. Es bedeutet, die Grundsätze anzuwenden, nach denen er lebte und die er lehrte, und ihm immer ähnlicher zu werden. Zu tun, was Christus tat, läßt unser Verständnis und unsere Fähigkeit des Dienens größer werden. Wir werden fähiger, den natürlichen Menschen abzulegen (siehe Mosia 3:19), und lernen, die Eingebungen des Geistes zu beachten.

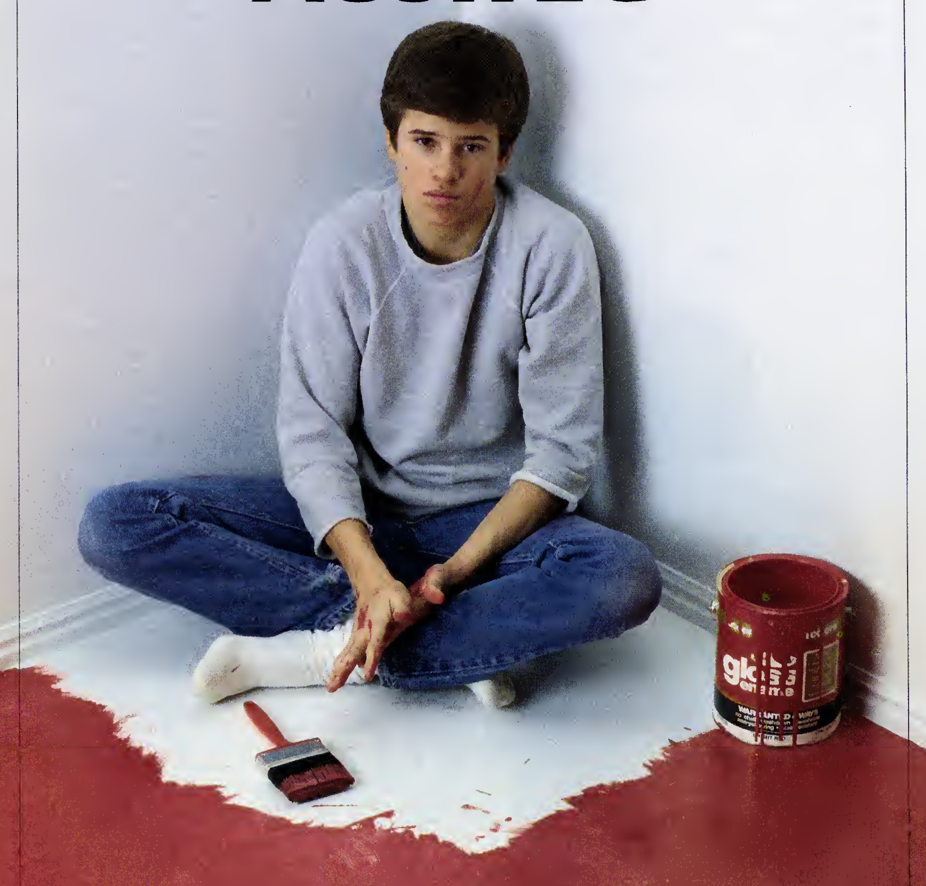
Je öfter wir nach dem Beispiel Christi handeln, desto leichter wird es, an ihn zu denken. Mit jeder derartigen Handlung stärken wir unseren Vorsatz, dem Herrn zu gehorchen, und wir neigen auch immer weniger dazu, sein göttliches Vorbild zu vergessen.

Solange wir nicht richtig verstehen, worin dieser Grundsatz besteht und wie er uns der Christusliebe näherbringt, brauchen wir manchmal greifbare Gedächtnisstützen. Vieles kann als Gedächtnisstütze dienen: das Abendmahl, die heiligen Schriften, Bilder von Christus, von Tempeln oder von Generalautoritäten, gute Musik, der Familienabend, das Dienen, persönliche oder Familiengebete, den Namen Christi auf uns nehmen und danach trachten, seine Eigenschaften, Einstellung und Handlungsweis anzunehmen.

Obgleich der Herr uns geboten hat, Tugend und Heiligkeit vor ihm zu üben (siehe LuB 38:24), so weiß er doch, daß wir nicht über Nacht vollkommen werden. Der Schlüssel heißt: *Übung*. Wenn wir uns jede Woche während des Abendmahls darin üben, an Christus zu denken, dann wird es für uns leichter, seinem Vorbild zu folgen. Wenn wir ihm folgen, werden wir ihm ähnlicher, indem wir Gnade um Gnade empfangen und von Gnade zu Gnade fortschreiten, bis wir in Christus verherrlicht werden und die Fülle der Herrlichkeit Gottes empfangen (siehe LuB 93:11–20). □

ES GIBT EINEN

# AUSWEG



**Wenn wir sündigen, sperren wir uns selbst in eine Ecke. Umkehr ist der einzige Ausweg.**

Grant Heaton

An einer Straße, wo vieles vom Schlechten der Gesellschaft vertreten war, bildeten die Missionare eine Insel der Geistigkeit.



Im Sommer des Jahres 1975 war ich fünfundzwanzig Jahre alt, und mein Vater war kurz zuvor gestorben. Vater hatte für die kanadische Öl- und Gasindustrie gearbeitet und unterhielt Geschäftsverbindungen in anderen Teilen der Welt. Ich reiste im Auftrag meiner Mutter nach Europa, um dort unter großem Zeitaufwand umfangreiche Geschäfte abzuwickeln.

Jeden Tag begleiteten mich meine Kollegen nach stundenlangen Sitzungen in die Stadt, wo wir uns auf einer sehr belebten Promenade entspannen konnten.

Es war einer der heißesten Sommer der Geschichte, und alle Touristen Europas schienen sich auf dieser Straße zu treffen. Leute aus verschiedenen Nationen bummelten vorüber. Einige trugen einheimische Trachten, andere waren wegen der Hitze nur spärlich bekleidet.

Die Straße war von exklusiven Läden gesäumt, in denen teure Waren verkauft wurden. Aber auch die niederen Seiten des Lebens waren vertreten – pornografische Kinos, sogenannte ‚Buchhandlungen für Erwachsene', Kneipen. Und, in direktem Gegensatz zu ihrer ganzen Umgebung, vier Missionare der Heiligen der Letzten Tage mit einer Straßenausstellung.

Ihre Anwesenheit schien selbst einem Nichtmitglied wie mir erstaunlich. Auf dieser Straße, wo sich soviel vom Schlechten der Gesellschaft zeigte, waren sie eine Insel der Geistigkeit.

Meine andauernden geschäftlichen Besprechungen erlaubten mir nicht, mich mit den Missionaren zu unterhalten, aber ich beobachtete sie. Ich bemerkte, daß sie nicht den jungen Mädchen nachschauten, wie spärlich diese auch bekleidet waren. Das beeindruckte mich ziemlich. Mehrmals kehrte ich abends nach der Arbeit zurück, um mit den Missionaren zu sprechen, aber jedesmal waren sie schon fort. Es schien mir nicht möglich, sie anzutreffen.

Dann mußte ich die Stadt für einige Tage verlassen, aber kurz nach meiner Rückkehr sah ich zwei Missionare eben diese Straße entlanggehen. Später erfuhr ich, daß sie gerade ihren Vorbereitungstag hatten.

Auf ihrem Weg blickten sie in die Schaufenster. Ich folgte ihnen und sah in dieselben Schaufenster, um herauszufinden, was sie interessierte. Sie schauten sich Schuhe und Mäntel an, und wenn sie einmal vor einer Buchhandlung stehenblieben, dann wurden dort ausschließlich gute Bücher angeboten. Die Schaufenster der Weinhandlungen oder der Läden mit fragwürdiger Literatur beachteten sie nicht.

Ich nahm mir vor, die Missionare am nächsten oder übernächsten Tag bei ihrer Ausstellung anzusprechen, aber plötzlich waren meine Geschäfte erledigt und ich befand mich auf dem Heimweg nach Kanada.

Zu Hause vergaß ich fast, was ich bei der Beobachtung der Missionare empfunden hatte. Auf Empfehlung eines meiner Freunde verabredeten sich jedoch andere Missionare mit mir.

Als ich die beiden jungen Männer in meine Wohnung ließ, stellte sich das gleiche Gefühl ein wie damals auf der Straße in Europa, wo ich Missionare gesehen hatte. Wir nahmen Platz, und ich lauschte der ersten Unterweisung. Ich sah den Ältesten in die Augen und war mir der Aufrichtigkeit ihres Zeugnisses bewußt. Mir schien, als hätte ich die beiden schon immer gekannt. Nach einigen Wochen missionarischer Unterweisung trat ich der Kirche bei.

Oft schon dachte ich an die Missionare, die ich in Europa gesehen hatte. Wenn die beiden Missionare, denen ich gefolgt war, vor einer Kneipe stehengeblieben wären und über das Bier gelacht und gescherzt hätten, oder wenn sie in einen der Läden gegangen wären, für die sich junge Leute gemeinhin interessieren, dann wäre die Wirkung ihres Vorbildes auf mich verlorengegangen.

In jenem Sommer ging die Welt an diesen Missionaren vorüber. Sie haben nicht gemerkt, daß ich sie beobachtete, und daß ihre Gegenwart mir ein Zeugnis war.

Sie haben nie erfahren, daß ihr Vorbild mich berührt und für die Evangeliumsbotschaft empfänglich gemacht hat.

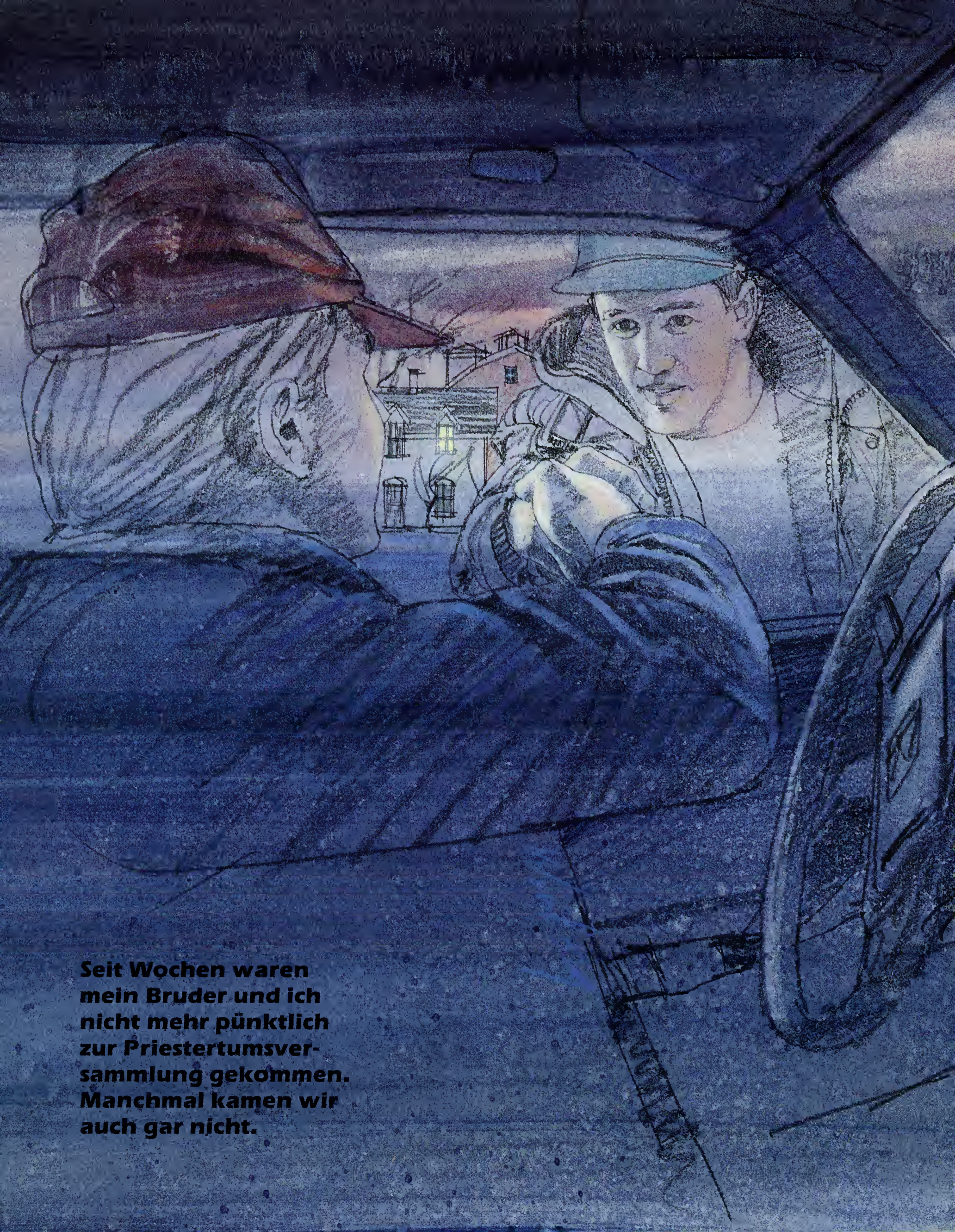
Obwohl sie nicht mit vielen Menschen auf der Straße dort gesprochen haben, frage ich mich, wie viele andere wie ich durch ihr Beispiel beeinflußt worden sind. □

# IHR VORBILD WAR MIR EIN ZEUGNIS

Joseph Milner



Dick Brown



**Seit Wochen waren mein Bruder und ich nicht mehr pünktlich zur Priestertumsversammlung gekommen. Manchmal kamen wir auch gar nicht.**

# EINE LEKTION IN DER KÄLTE



Die Versammlung unseres Priesterkollegiums ging zu Ende.

„Soviel zu den Bekanntmachungen und Aufträgen", sagte unser Kollegiumsberater, Bruder Reed.

„Ach ja, nach dem Unterricht würde ich gern noch mit Greg und Tom Glenn sprechen, wenn's euch beiden recht ist."

„O nein", dachte ich, „sieht so aus, als hätten wir Ärger." Ich neigte den Kopf, verschränkte die Arme und hoffte, daß das Schlußgebet endlos sein möge.

Wir wußten beide, was Bruder Reed von uns wollte. Tom und ich waren seit Wochen nicht mehr pünktlich zur Priestertumsversammlung gekommen. Manchmal kamen wir auch gar nicht, und manchmal schlichen wir uns am Ende des Unterrichts gerade noch rechtzeitig in die letzte Bankreihe, um zum Abendmahlsdienst eingeteilt werden zu können.

Es war aber nicht so, daß wir verschlafen oder etwa Zeit vergeudet hätten. Ganz im Gegenteil. Jeden Morgen waren wir schon um 4.30 Uhr hellwach und erledigten die notwendigen Arbeiten in unserer Meierei. Vor einiger Zeit hatte Papa einen Herzanfall erlitten, darum waren Tom und ich dafür zuständig, die Kühe zu melken, den Betrieb sauber zu halten und alle anfallenden Arbeiten zu erledigen. Unsere Kühe waren daran gewöhnt, zu festen Zeiten gemolken zu werden. Dieser Zeitplan ließ uns während der Woche noch rechtzeitig zur Schule kommen. An Sonntagen jedoch war es schwierig, alles fertigzumachen, zu duschen und um 7.30 Uhr zur Priestertumsversammlung zu erscheinen. Bei aller Arbeit waren wir schon froh, wenn wir überhaupt zur Priestertumsversammlung gehen konnten.

Offenbar dachte aber der Berater unseres Priesterkollegiums anders. Nachdem alle anderen das Zimmer verlassen hatten, zog er sich einen Stuhl zu uns heran. „Jungs", sagte er überraschend sanft, „wenn ihr nicht hier seid, fehlt dem Kollegium etwas. Was mache ich falsch? Ist mein Unterricht nicht gut, oder habe ich euch irgendwie gekränkt?"

Wir hatten Kritik erwartet, aber da saß Bruder Reed und dachte, daß er der Grund für unsere Verspätungen sei. Sofort versicherten wir beide, daß er keine Schuld daran habe, und wir erzählten ihm von unserer Arbeit in der Meierei.

„Na, würde es euch denn helfen, wenn ich Sonntag früh zu euch hinüber käme, um euch etwas zur Hand zu gehen? Mir wäre es eine Ehre, und ihr könntet vielleicht rechtzeitig bei der Priestertumsversammlung sein. Was meint ihr? Wann beginnt eure Arbeit?" fragte er.

Tom und ich hatten den gleichen Gedanken. Das konnten wir Bruder Reed nicht zumuten. Erstens war es am Sonntagmorgen um 4.30 Uhr für jedermann viel zu früh, aus dem Bett zu steigen und seine Familie zu verlassen. Zweitens wollten wir nicht, daß er sich dem frostigen Winterwetter aussetzte. Und drittens hätte er ohnehin nicht allzuviel tun

Gregory Glenn, wie er es Lisa A. Johnson erzählt hat

Larry Winborg







können, denn wir würden ihn gewiß nicht die Schmutzarbeit verrichten lassen.

Als er uns also fragte, um welche Zeit wir anfingen, sagten wir 3.30 Uhr. Wir dachten, daß kein vernünftiger Mensch um diese Zeit aufstünde, wie hilfsbereit er auch sei. Wir dankten Bruder Reed für sein freundliches Angebot, gaben ihm die Hand und versicherten ihm, daß wir uns künftig noch mehr Mühe geben würden, pünktlich zu den Versammlungen zu kommen.

Während der restlichen Woche dachten wir nicht mehr an sein Anerbieten, bis ich am Sonntag um 4.15 Uhr aus dem Bett stieg. Es war ein sehr kalter Morgen. Ich schaute aus dem Fenster und sah zu meinem Schreck, daß Bruder Reeds altes Auto vor unserem Haus parkte. Geschwind zog ich mich an, lief nach draußen und klopfte ans Fenster seines Wagens.

„Guten Morgen", sagte er fröhlich, während er das Fenster öffnete. Seine Worte machten in der Luft zwischen uns kleine Eiswolken. Er reichte mir die Hand und ich stellte fest, daß dies der kälteste Handschlag meines Lebens war. Ganz offensichtlich hatte er schon einige Zeit hier gewartet – wahrscheinlich seit 3.30 Uhr.

„Kommen Sie herein, während Tom sich anzieht", sagte ich und führte ihn ins Haus. Dann lief ich zu Tom, damit er rasch zur Arbeit bereitstünde.

Ein paar Minuten später stapften Bruder Reed, Tom und ich durch den Schnee zur Scheune. Was die Arbeit betraf, so hatten wir nicht übertrieben. Bruder Reed tat sein Bestes.

Während wir die Kühe melkten, machte Bruder Reed eine kurze Pause und fragte recht schüchtern: „Meint ihr, ich könnte einen kleinen Schluck von dieser Milch haben? Ich habe fast vergessen, wie frische Milch schmeckt."

Unser Herz schlug für unseren Kollegiumsberater. Wir gaben ihm nicht nur einen Schluck, sondern füllten ihm noch einige Liter für seine Familie ab. Das war doch das wenigste, was wir für ihn tun konnten.

Die Zeit der Priestertums-versammlung rückte immer näher, und noch immer war die Arbeit nicht erledigt.

Schließlich erklärte Bruder Reed, daß er nun nach Hause müsse, um sich auf die Kirche vorzubereiten. „Ich verstehe jetzt, warum es für euch Jungs so schwierig ist, rechtzeitig zum Unterricht zu kommen. Zukünftig werde ich versuchen, etwas rücksichtsvoller zu sein", sagte er, wischte sich den Schweiß von der Stirn und ging aus der Scheune zu seinem Auto.

Sie hätten sein überraschtes Gesicht sehen sollen, als er zur Kirche kam und Tom und ich bereits dort waren. Wenn er bereit war, an einem bitterkalten Morgen uns zur Hilfe zu kommen, so sagten wir uns, dann könnten wir auch etwas schneller arbeiten und ihm helfen.

Um der Wahrheit die Ehre zu geben muß ich sagen, daß wir von da an auch nicht immer zu allen Versammlungen pünktlich kamen. Wir achteten jedoch darauf, daß an jedem Sonntag wenigstens einer von uns anwesend war.

Wir stellten auch fest, daß Bruder Reeds Unterricht tatsächlich sehr gut war. Aber keine Lektion über das Dienen und die Liebe ließ sich mit der vergleichen, die er uns an einem kalten Wintermorgen gab. □

# AN DIESE WORTE ERINNERE ICH MICH

Trista Crossley

Na, Trista, willst Du immer noch in dieses celestiale Reich, von dem Du mir erzählt hast?" fragte meine Cousine.

Ihre Frage überraschte mich. Ich stotterte einen Moment und versuchte mich zu erinnern, worüber sie sprach. Dann fiel es mir wieder ein. Als meine Familie letzten Sommer zu Besuch in Kalifornien war, hatten meine Cousine und ich uns bis tief in die Nacht unterhalten. Irgendwie war das Gespräch auf die Kirche gekommen. Meine Cousine gehört der Kirche nicht an und wußte auch nur sehr wenig davon. Als sie mich danach fragte, war ich gern zur Antwort bereit. Ich erzählte alles, was ich wußte: die Lebensgeschichte von Joseph Smith, unsere Ansichten, meine Träume und meine Ängste – auch mein Ziel, das celestiale Reich zu erreichen. Ich gab Zeugnis und sagte ihr, daß ich wußte, das Evangelium ist wahr. Ich erzählte ihr, wie gern ich mit meinem erwählten Partner und meiner Familie auf ewig zusammenleben wollte. Aufmerksam hörte sie mir zu und stellte viele Fragen, die ich nach bestem Wissen beantwortete. Als wir in dieser Nacht zu Bett gingen, dachte sie noch über all das nach, und ich war recht zufrieden mit meiner Missionsarbeit. Nun, sieben Monate später, war ich erstaunt, daß sie sich immer noch daran erinnerte.

„Na?" Sie wartete gespannt auf meine Antwort.

Ich schluckte und starrte aus dem Fenster in den fallenden Schnee, sah zu, wie sich jede einzelne Schneeflocke mit Millionen anderer vermischte. Wenn das Leben doch nur so einfach wäre!

„Strebe ich immer noch nach dem celestialen Reich?" fragte ich mich. Ich dachte an die zurückliegenden Monate und wußte, daß ich mich nicht allzusehr bemüht hatte. Meine Noten in der Schule waren nicht so gut, wie sie sein sollten, meine beste Freundin war nicht mehr meine beste Freundin, die Beziehungen zur Familie waren nicht so gut, wie sie sein könnten, und, was am wichtigsten war, ich war in der Kirche immer weniger aktiv geworden. Während ich da saß, betrachtete ich mein Leben und stellte fest, wie leer es doch gewesen war. Ich wandte mich um und sah meine Cousine an. Dann sagte ich mit Tränen in den Augen leise, aber bestimmt: „Ja, das tue ich."

Wie dankbar bin ich doch dafür, daß ich einen Vater im Himmel habe, der mich so liebt, daß er mich an meine Ziele erinnert. Mit seiner Hilfe kann ich das celestiale Reich erreichen. Und wenn ich an mir selbst zweifle, dann denke ich an diese vier Worte: „Ja, das tue ich", und weiß, daß mein himmlischer Vater mit mir ist. ☐



Paul Mann

# MEIN VATER UND DER BLINDE

Dennis K. Allen

Ich erinnere mich, daß er fünfzig Jahre alt, groß und stark war. Stets trug er einen einteiligen Arbeitsanzug, schweres Schuhwerk und eine dunkle Brille. Er war ein Freund meines Vaters, lebte allein und arbeitete hin und wieder für uns. Er hieß John und war seit über vierzig Jahren blind.

John wohnte in einem unfertigen Haus mit nur einem Zimmer, schiefen Wänden und einem sehr schiefen Kamin. Das Haus war unordentlich. Es roch nach Feuchtigkeit und Zerfall, nach Fritierfett, Räucherschinken, Kaffeesatz und dem Rauch von Kohle und Holz. John hatte das Haus selbst gebaut; daher die schiefen Wände und der Kamin. Meist aß er Schinken und Eier, Bratkartoffeln, Brot und Milch; daher der Geruch.

Johns Haus war zwar von unserem Haus etwa zweieinhalb Kilomter entfernt, und etwa gleich weit von dem kleinen Lebensmittelgeschäft, aber John ging die Schotterwege mit beneidenswerter Geschwindigkeit entlang.

Er machte kleinere Zimmermannsarbeiten für Leute in der Stadt, die nicht allzu viel Wert auf die Ausführung der Arbeit legten. Während eines Sommers baute er mit meinem Vater eine Reparaturwerkstatt für Autos. John kam zu unserem Haus, arbeitete den Tag über mit meinem Vater, saß zu Mittag auf einem Stapel Bretter und nahm eine Mahlzeit zu sich, die meine Mutter zubereitet hatte, und ging am Abend zurück nach Hause. Vater blickte ihm immer nach, bis er außer Sicht war.

Während der Winter- und Frühlingsmonate fuhr mein Vater den Schulbus, der die Kinder zur Schule und wieder zurückbrachte. Dabei kam er viermal täglich an Johns Haus vorbei. Dann hupte Vater und die Schulkinder winkten, und John winkte vom Fenster aus zurück, als ob er die Gesichter der Kinder sehen könnte. Hatte John mal verschlafen und stand nicht am Fenster, dann hielt mein Vater an und rief zur Tür des Busses hinaus: „John, wie willst du fertig werden, wenn du bis Mittag schläfst?" Darauf kam John ans Fenster, brachte zur Entschuldiung vor, daß sein Wecker nicht geklingelt habe, und Vater fuhr weiter.

Die Art und Weise, wie Vater mit John umging, hat meiner Erinnerung eine besondere Wertschätzung für meinen Vater eingeprägt. Vater hat nie Bücher studiert oder von einem Professor in der Schule gelernt, wie man Blinden zur Selbständigkeit verhilft. Er hat nur seinen gesunden Menschenverstand gebraucht, und nahm auf Johns Persönlichkeit Rücksicht. Jeden Tag hat Vater nachgesehen, ob es John gut ging, aber nie hörte ich ihn Fragen stellen, wie „John, geht's dir gut? Kann ich etwas für dich tun? Kann ich dich irgendwo hinbringen?"

Statt dessen fragte er: „John, ich muß etwas bauen. Was hältst du davon, es so und so zu machen? Kannst du mir dabei helfen?"

Vater bat John immer um Hilfe, und immer bekam er Hilfe. Tatsächlich aber bekam Vater nichts, sondern er gab. Wenn immer er mit John zusammentraf, war seine Botschaft: Du bist eine Persönlichkeit, du bist wichtig, deine Meinung bedeutet mir etwas, du hast ein Recht darauf, hier zu sein; Menschenwürde ist ewig und grundsätzlich.

Wenn man in jenen Tagen nicht mehr für sich selbst sorgen konnte, zog man in ein „Heim für alte Leute". Als er einundsiebzig Jahre alt und krank war, entschloß John sich, in solch ein Pflegeheim zu ziehen. Es war, als habe sich damit eine neue Tür für ihn aufgetan. Er wurde dort wieder gesund und traf eine fröhliche Frau, die er Sonnenschein nannte. Sonnenschein hatte niemals laufen können. Mit seinen starken Armen und Beinen konnte John sie herumführen, und sie konnte für ihn sehen. John änderte sein Leben, bekehrte sich wieder zur Kirche, heiratete im Tempel und führte noch dreizehn Jahre ein neues, glückliches Leben, bis er und seine geliebte Gefährtin diese Welt verließen. Niemand freute sich in diesen letzten Jahren mehr für John, als es mein Vater tat. Er zeigte mir die Art zu dienen, wie der Erretter gedient haben würde – mit Liebe, Mitgefühl und Achtung. □

UND ES BEGAB SICH: NACHDEM ICH, NEPHI, VIELE TAGE LANG IM LAND GEWESEN WAR, ERGING DIE STIMME DES HERRN AN MICH, NÄMLICH: ERHEBE DICH UND STEIGE AUF DEN BERG! UND ES BEGAB SICH: ICH ERHOB MICH UND STIEG AUF DEN BERG UND RIEF DEN HERRN AN.“ (1 NEPHI 17:7.)

